
D 20720 E
DER STERN
Mai 1976 · 102. Jahrgang · Nummer 5



Anfänge

VON KRISTY HUMPHREYS

Zwölfjährige Jungen lieben den Spaß und sind sorglos. Ihre Welt scheint weit von der Verantwortung entfernt zu sein, welche die Ehe, der Staat und andere den Erwachsenen auferlegen. Und doch sind sie auf dem Weg zur ewigen Ehe, und in ihrer Priestertumsarbeit haben sie eine vollkommenere Regierungsform als jedes Land.

Das Aaronische Priestertum ist nicht wie irgendein Club oder Verein. Man kann die Mitgliedschaft weder beantragen noch kaufen. Sie wird einem auch nicht wie eine Bescheinigung ausgehändigt. Man erhält das Aaronische Priestertum durch Handauflegung, und man wird von jemandem ordiniert, der die Vollmacht dazu hat. Es ist eine Berufung von Gott. Sie wird nur erteilt, wenn der Junge ihrer würdig ist, und er erhält sie nur durch die richtige Vollmacht.

Ich als Frau kann nicht das Priestertum tragen, aber ich kann den jungen Männern meines Alters helfen, ihr Priestertum in Ehren zu halten, indem ich sittsam bin, ein gutes Beispiel gebe und sie ermuntere, ihre Versammlungen in der Kirche zu besuchen und ihre Aufträge zu erfüllen. Dadurch kann ich ihnen helfen, an ihren hohen Zielen und Idealen festzuhalten, und ich unterstütze sie bei ihren Aufgaben. Wenn ich sie jetzt zum Guten beeinflussen kann, können wir zusammen Fortschritte machen und wachsen. Für mich ist das Aaronische Priestertum einfach der Anfang eines ganz neuen Lebensweges.

Ich werde ein reines Leben führen und ein gutes Vorbild sein, denn ich will einmal an einem Altar knien, nicht an irgendeinem Altar, sondern einem Altar, an dem ich einen weiteren Schritt auf das ewige Leben hin machen kann. Und ich will, daß auf der anderen Seite dieses Altars jemand kniet, der rein und rechtschaffen ist, jemand, der sein Priestertum achtet. Ich will, daß er das Beste hat, und ich will auch das Beste haben. Deshalb hoffe ich, daß irgendein junger Mann irgendwo die gleichen ernsthaften Gedanken hat. Wenn er den richtigen Weg geht, kann er vom Diakon zum Lehrer und Priester voranschreiten, und dann kann er zum höheren, dem Melchisedekischen Priestertum berufen werden.

Das Aaronische Priestertum ist frisch und lebendig — es ist ein Anfang.

DER STERN

Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Mai 1976
102. Jahrgang · Nummer 5

Druck
Paul Giese KG, Offenbach/Main

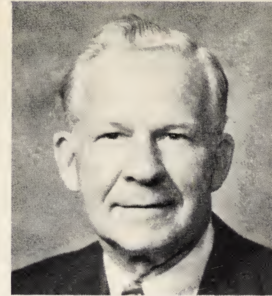
Jahresabonnement
Bestellungen über Gemeinde-Stern-agenten:
DM 18,–; sFr 21,–; öS 130,–
Überweisungen an: Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Sonderkonto Verlag:
Postscheckkonto Frankfurt 6453-604
USA und Kanada (keine Luftpost): $ 6.00



11



21



18



24

INHALTSVERZEICHNIS

DER WERT EINES REINEN LEBENS

N. ELDON TANNER
Erster Ratgeber des
Präsidenten der Kirche

Wie herrlich ist es, ein keusches Leben zu führen. Wer rein ist, kann furchtlos im Glanz der Mittagssonne wandeln, denn er ist frei von moralischer Schwäche. Kein Pfeil übler Verleumdung kann ihn treffen, denn seine Rüstung ist ohne Makel. Niemand kann seine Tugend gerechterweise anzweifeln, denn er verdient keinen Tadel. Niemals steigt ihm die Schamröte ins Antlitz, ist er doch ohne Sünde. Alle Menschen achten und ehren ihn, denn sie können keinen Fehler an ihm finden. Der Herr liebt ihn, weil er ohne Tadel ist. In der Ewigkeit harrt die Erhöhung seiner[1].

„Wie herrlich ist es, wenn ein junger Mensch ein reines Leben führt! Er ist den Engeln nahe. Im irdischen Dasein empfindet er unaussprechliche Freude, und im Jenseits wird er sich ewiger Glückseligkeit erfreuen[2]."

Wenn ich Sie fragen würde, was Sie sich vom Leben versprechen oder was Ihr eigentliches Ziel ist, so würden Sie — dessen bin ich sicher — antworten, daß Sie glücklich sein und geliebt werden möchten, daß Sie geachtet werden und sich Ihre Erlösung und Erhöhung im Himmelreich erarbeiten wollen. Dies sind hohe Ziele; jeder von uns soll danach streben. Mit dem Erstreben ist es jedoch nicht getan, denn alles, was in diesem Leben wahren Wert hat, erlangt man nur dadurch, daß man den geforderten Preis bezahlt.

Die sittliche Reinheit ist von unschätzbarem Wert. Man kann sie nicht für Silber und Gold erwerben, sondern nur durch Rechtschaffenheit. Sie trägt mehr dazu bei, daß wir ewige Glückseligkeit finden — dies ist es ja, was wir ersehnen —, als fast alles andere, was wir tun können. Beherzigen wir Paulus' Ermahnung, die er an die Galater gerichtet hat:

„Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.

Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten[3]."

Die sittliche Reinheit, die Tugendhaftigkeit, ist nicht einfach etwas, was fromme Menschen ersonnen haben, sondern sie ist ein Grundsatz des Anstands, woran sich alle denkenden Menschen halten sollen, die sich ein intaktes Familienleben, ein starkes Gemeinwesen und eine große Nation wünschen. Betrachten wir einige Vorteile eines reinen Lebens. Zunächst könnten wir uns daran erinnern, daß ein anständiges und reines Leben keinerlei Nachteile, dafür aber zahlreiche Vorteile einbringt. Wir brauchen uns niemals unseres Verhaltens zu schämen. Nie bereiten wir unseren Lieben Verdruß und Herzeleid. Wir sind frei von den sozialen Übeln, die so verbreitet sind und mit alarmierender Geschwindigkeit zunehmen. Was aber am wichtigsten ist: Wir sind den Geboten gehorsam, die uns unser Vater im Himmel zu unserem Nutzen und zu unserem Segen gegeben hat.

Wie schön und herrlich ist es, wenn sich zwei junge Menschen am Altar im Tempel Gottes in der Gewißheit anschauen können, daß sie sich rein erhalten haben und daß sie nun ein Familienleben auf der Basis wechselseitigen Vertrauens und gegenseitiger Achtung aufbauen werden. Sie bringen in ihre Familie Geistkinder Gottes, denen „die Fülle dieser Erde[4]" zum Erbe gegeben wird, und sie dienen Gott und halten seine Gebote.

Channing Pollock hat einmal bemerkt: „Die Welt würde völlig anders aussehen, wenn jeder an die Reinheit der Frau und die Würde des Mannes glauben würde, und es wäre großartig, in einer solchen Welt zu leben[5]."

Fassen Sie *jetzt* den Entschluß, daß Sie mithelfen wollen, eine solche Welt zu schaffen, und daß Sie sich eines Lebens in einer so gestalteten Welt erfreuen wollen. *Jetzt* ist es an der Zeit, daß Sie sich vornehmen, keinem Druck nachzugeben und den so verbreiteten Versuchungen nicht zu erliegen. Je nachdem, wie Sie sich in dieser wichtigen Angelegenheit entscheiden, werden Sie entweder alles gewinnen oder alles verlieren.

Wir haben so viele hervorragende junge Menschen, die entschlossen sind, so zu leben, wie sie es sollten, und die jene beispiellose Verheißung an sich erfüllt sehen möchten, die in einer neuzeitlichen Offenbarung zum Ausdruck gebracht worden ist:

„Laß Tugend unablässig deine Gedanken schmücken. Dann wird dein Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark werden ...

Der Heilige Geist wird dein ständiger Begleiter sein ... und deine Herrschaft eine unvergängliche, und sie soll dir ohne Zwang für immer und ewig zukommen[6]."

Aus Sorge um das Wohl der Mitglieder der Kirche veröffentlichte die Erste Präsidentschaft während des Zweiten Weltkriegs eine Erklärung, worin sie vor Verstößen gegen die Moral warnte. Abschließend heißt es darin:

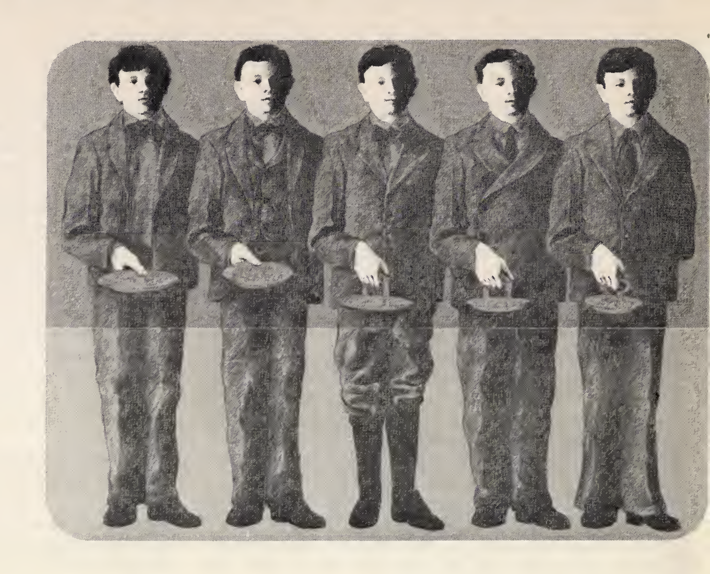
„Wir bitten Sie dringend, der Segnungen zu gedenken, die sich aus einem reinen Leben ergeben. Wir fordern Sie auf, jederzeit streng nach dem Gesetz der Keuschheit zu leben, denn nur dadurch können Sie Gottes erlesene Gaben empfangen und kann sein Geist mit Ihnen sein.

Wie herrlich ist es, ein keusches Leben zu führen. Wer rein ist, kann furchtlos im Glanz der Mittagssonne wandeln, denn er ist frei von moralischer Schwäche. Kein Pfeil übler Verleumdung kann ihn treffen, denn seine Rüstung ist ohne Makel. Niemand kann seine Tugend gerechterweise anzweifeln, denn er verdient keinen Tadel. Niemals steigt ihm die Schamröte ins Antlitz, ist er doch ohne Sünde. Alle Menschen achten und ehren ihn, denn sie können keinen Fehler an ihm finden. Der Herr liebt ihn, weil er ohne Tadel ist. In der Ewigkeit harrt die Erhöhung seiner[7]."

1) Erste Präsidentschaft, 2. Oktober 1942. 2) Erste Präsidentschaft, 6. April 1942. 3) Gal. 6:7, 8. 4) LuB 59:16. 5) Reader's Digest, Juni 1960, S. 76. 6) LuB 121:45, 46. 7) Erste Präsidentschaft, 2. Oktober 1942.

Die Macht eines Diakons

WILLIAM G. HARTLEY



Wer könnte außer den Engeln die genaue Anzahl der Diakone bestimmen, die seit der Zeit Titus Billings', Serenes Burnetts und John Burks – dies waren die ersten Diakone in der wiederhergestellten Kirche; sie wurden 1830 und 1831 ordiniert – in der Kirche gedient haben?

Nach einer bescheidenen Schätzung sind es über zwei Millionen. Sie beruht darauf, daß man für jedes Jahr die Gesamtzahl feststellt (1854: 95 Diakone, 1906: 18 000, zur Zeit: etwa 150 000), dabei aber den Wechsel im Priestertum berücksichtigt (zwei bis drei Jahre Dienstzeit pro Diakon). Wenn der Herr so viele Diakone berufen hat, ihm in den Letzten Tagen in seinem Reich zu dienen, muß er dieses Amt für sehr wichtig erachten.

Erinnerungen an die Zeit als Diakon

Viele führende Persönlichkeiten der Kirche haben geschrieben, daß sie von der Macht eines Diakons sehr beeindruckt waren und gern an ihre eigene Diakonszeit zurückdenken. Als ein Beispiel, das bereits hundert Jahre zurückliegt, sei John Smith erwähnt. Er wurde in England für die Kirche gewonnen. Als erwachsener Mann erinnerte er sich, daß er der Kirche mit elf Jahren beigetreten und mit 15 Jahren (1851) zum Diakon ordiniert worden war. Er habe eine Macht gespürt, die er nicht gekannt habe. Unserem Jahrhundert näher steht bereits George Reynolds, einer der sieben Präsidenten des Ersten Rats der Siebzig. Er hat seiner Dankbarkeit für die kurze Dienstzeit als Diakon in ähnlicher Weise Ausdruck verliehen:

„Wenn es in der Kirche je eine Pflicht für mich gegeben hat, die ich mit äußerster Anstrengung erfüllt habe, dann war es die Berufung eines Diakons.

Nie habe ich auf einer Versammlung gefehlt, wenn es mir möglich war, anwesend zu sein. Oft war ich schon eine Stunde vor Versammlungsbeginn im Gemeindehaus, um die Tür zu öffnen und den Raum herzurichten. Es bereitete mir großes Vergnügen, dafür sorgen zu dürfen, daß alles ordnungsgemäß vorbereitet war – daß der Staub von den Stühlen gewischt, die Gasheizung eingeschaltet war und all die anderen Kleinigkeiten erledigt waren, damit es die Heiligen in dem Raum bequem hätten. Ich glaube tatsächlich, daß mir diese Arbeit mehr Freude bereitet und mir mehr innere Befriedigung gewährt hat als die höheren Pflichten späterer Jahre."

Ein Beispiel aus jüngerer Zeit ist Ja-

mes H. Moyle, der über die Oststaatenmission (USA) präsidiert hat. In den vierziger Jahren schrieb er, wie seine Berufung zum Diakon sein Verhalten als Knabe geändert hatte. Der junge James hatte mit den gröberen Jungen in der Gemeinde Umgang gehabt. Als ihn der Bischof zum Diakon berief, zögerte er zunächst ein wenig, willigte dann aber ein:

„Allmählich sonderte ich mich von der schlechten Gesellschaft ab und widmete mich meinen Diakonspflichten so eifrig, daß der Bischof sagte, ich sei der beste Diakon der Gemeinde. Wir reinigten das Gemeindehaus, wir kehrten, schrubbten und wischten Staub, wir füllten die Petroleumlampen und putzten die Dochte, machten Feuer und verrichteteten alle Hausmeisterarbeiten. Wir brachten das ganze Gemeindehaus in Ordnung und kümmerten uns um die Tür und den Eingang ... Abwechselnd reinigten wir die Kirche, eine Arbeit, die wir oft zu verrichten hatten. All dies erledigte ich sehr gewissenhaft und ließ nie wieder zu, daß ich widerspenstig oder ungläubig wurde."

Nachdem wir diese drei Beispiele gelesen haben, könnten wir uns fragen, wie es kommt, daß ältere Männer so gern an ihren Dienst als Diakon zurückdenken. Wenn wir uns mit der Geschichte der Diakonsarbeit in dieser Evangeliumszeit befassen, ergeben sich mindestens drei gewichtige Gründe dafür: Gemeinschaft, Dienen und Persönlichkeitsentfaltung.

Die Gemeinschaft

Wie Bruder Moyle erwähnt hat, entscheiden die Grundsätze eines Jungen darüber, mit wem er Umgang pflegt. Wenn er erst einmal in einem Diakonskollegium aktiv ist, werden die anderen im Kollegium oft seine besten Freunde. Sie beeinflussen sich dann gegenseitig im guten Sinne, wie die nachstehende Geschichte deutlich macht:

Als Knabe ärgerte William Smart mit seinen Spielkameraden regelmäßig eine verschrobene Witwe in der Nachbarschaft. Eines Tages wurden die Jungen als Diakone ordiniert.

Bruder Smart berichtet: „Der Geist dieses Amtes begann, mich bis zu einem gewissen Grade zu beseelen. Willig, ja, freudig schloß ich mich den anderen jungen Diakonen an und hackte mit ihnen Holz für die Armen und für das Gemeindehaus."

Eines Tages wollten sie etwas Lustiges ersinnen. Sie blieben vor dem Grundstück der Witwe stehen und beratschlagten, wie sie der alten Dame am besten einen Streich spielen könnten. Diesmal kam es jedoch anders.

Bruder Smart erinnert sich: „Seit sich die Knaben das letzte Mal hier getroffen hatten, hatte sich fast unmerklich eine Änderung in ihrem Wesen vollzogen. Es waren jetzt Diakone im heiligen Priestertum."

Anstatt daß die Jungen wie üblich Possen trieben, schlug einer von ihnen vor, den Wagen der Frau den Hügel hinabzuziehen, mit trockenem Weidenholz zu beladen und, nachdem sie ihn zurückgebracht hätten, das Holz zu zerhacken und auf ihrem Holzhaufen aufzustapeln. Als die anderen Knaben gewahr wurden, daß ihr Freund nicht scherzte, stimmten sie von Herzen zu.

Die Witwe bemerkte, wie die Diakone mit ihrem Wagen davonzogen und rief ihnen Scheltworte nach. Sodann stürmte sie zu einem Nachbarn und machte ihrem Zorn Luft. Wie überrascht war sie, als der Wagen, mit trockenem Weidenholz beladen, zurückkam und die schmutzigen, schwitzenden Jungen, in denen sie ihre ehemaligen Peiniger erkannte, tatkräftig begannen, Anmachholz für sie zu hacken! Abwechselnd schimpfte, lachte und weinte sie; schließlich rief sie aus: „Jungens, Gott segne euch. Ich verzeihe euch allen Ärger, den ihr mir früher bereitet habt!" Sie und die Knaben wußten, daß eine stille Macht eine Veränderung bewirkt hatte, und diese unsichtbare Macht war die neue Kraft und der Geist, den sie mit ihrer Ordination empfangen hatten.

Das Dienen

In der ganzen Geschichte der Kirche haben sich die Diakone nie damit begnügt, Versammlungen abzuhalten. Stets haben sie wichtige Aufträge für die Kirche ausgeführt. Als Assistenten von Lehrern, Priestern und Bischöfen haben sie mannigfaltige nützliche Aufgaben erfüllt. Vor hundert Jahren bestand ihre Hauptpflicht z. B. darin, sich um das Gemeindehaus zu kümmern.

Der Diakon Mark Lindsay sagte 1874: „Von einem Diakon hängt ziemlich viel ab, wenn es darum geht, dafür zu sorgen, daß sich alle in einer Versammlung wohlfühlen. Mindestens eine Stunde vor Versammlungsbeginn sollen wir schon in der Kirche sein. Wir richten das Haus angenehm und sauber her, so daß es darin weder zu warm noch zu kalt ist ... Das Abendmahlsgerät ist zu reinigen, und für einen sauberen Tisch und ein sauberes Tuch ist zu sorgen."

Kennzeichnend für die Aktivitäten eines Diakons ist auch die Fürsorge für die Armen, besonders das Einsammeln des Fastopfers.

Im Gegensatz zu heute erlebten die Diakone manches Abenteuer beim Einsammeln des Fastopfers. Zwei Diakone borgten sich von einem ihrer Väter einen Wagen und ein Gespann und fuhren in dem ihnen zugewiesenen Bezirk von Haus zu Haus. Überall klopften sie an die Tür und kehrten dann, beladen mit Kisten und Körben, Gläsern und Paketen — selten erhielten sie Geld —, zum Wagen zurück. 1903 brachten Diakone in Provo in Utah bei ihrer monatlichen Rundfahrt z. B. 1,5 Kilogramm Schinken, 40 Cents Bargeld, 1 Flasche Fruchtsaft, 1 Paket Rosinen, 1 Dose Austern und 16 Kilogramm Mehl zusammen.

Die Diakone haben aber nicht nur das Fastopfer eingesammelt, sondern den Notleidenden auch mit ihrer Muskelkraft geholfen. Sie haben Häuser angestrichen und Blätter zusammengeharkt, Schnee von den Gehsteigen geschaufelt und Besorgungen gemacht. Ein anschaulicher Fall trug sich um die Jahrhundertwende zu, als die Diakone zwei Familien in der Gemeinde Hilfe leisteten.

„Am 10. Mai versammelte sich das Diakonskollegium mit Einwilligung des Bischofs auf dem Rübenfeld von Schwester ..., deren Mann vor kurzem

gestorben war. Zu dem Kollegium gesellten sich noch Verwandte der Schwester, so daß die Gruppe 68 Personen zählte. Sie gingen ans Werk und bearbeiteten 3,5 Hektar mit roten Rüben bebauten Landes und setzten die Pflanzen weiter auseinander. Sodann verließen sie das Feld. Durch diese Arbeit wurde die Familie der Schwester . . . von einer schweren Last erlöst, denn sie litt damals großes Elend.
Einige Tage später erschienen die Diakone auf der Farm von Schwester . . ., einer Witwe, und bearbeiteten mehrere Hektar, die mit roten Rüben bepflanzt waren, auf die gleiche Weise."
Zwar erteilten schon in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts einige Bischöfe den Diakonen den Auftrag, das Abendmahl auszuteilen, doch erst nach der Jahrhundertwende wurde diese Aufgabe den Diakonen in der ganzen Kirche übertragen. Sie wird in einer interessanten Liste der für Diakone empfohlenen Pflichten erwähnt, die die Kirche etwa zur Zeit des ersten Weltkriegs veröffentlichte:

Einsammeln des Fastopfers
Botendienst für den Bischof
Beschaffen von Brennstoff für Witwen und alte Menschen
Fürsorge für die Armen
Übermitteln von Nachrichten
Treten des Blasebalgs der Orgel auf Versammlungen
Pflege von Eigentum der Kirche
Hilfe bei der Friedhofspflege
Sorge für Ordnung im Gemeindehaus
Instandhalten des Grundstückes um das Gemeindehaus
Hilfe bei der Arbeit der Primarvereinigung
Hilfe beim Religionsunterricht
Dienst als Platzanweiser
Pfadfinderarbeit
Türdienst
Verteilen besonderer Nachrichten

Die Persönlichkeitsentfaltung

Durch die Gemeinschaft und das Dienen ändern die Diakone seit jeher ihr Verhalten und ihre innere Einstellung und gewinnen eine neue Vorstellung von ihrer Religion. Auch den Grundsatz des Verwalteramts – ein grundlegendes Prinzip in der Verwaltung der Kirche – lernt ein Diakon schon zeitig, denn wenn er einen Auftrag erhalten hat, muß er ihn ausführen und dem Führer anschließend Bericht erstatten. Er lernt auch, Mitleid zu empfinden, wenn er den Armen hilft; und wenn er das Abendmahl austeilt, entwickelt er die innere Haltung der Gottesverehrung und der Andacht. Dadurch, daß er für den Bischof und andere Beamte der Kirche Aufgaben erfüllt, lernt er, ihnen Achtung entgegenzubringen.
Auf der Kollegiumsversammlung wird der Diakon außerdem durch unmittelbare Belehrung im Evangelium unterwiesen. Als es in der Kirche noch keine Leitfäden für den Unterricht gab, blieb es den Diakonen überlassen, wie sie ihre Sitzung nützlich gestalten wollten. Die alten Berichtsbücher lassen erkennen, daß sie die Kollegiumsversammlung gut geplant und durchgeführt haben. Vor hundert Jahren gehörte folgendes zu einer typischen Versammlung des Diakonskollegiums: Anfangslied, Anfangsgebet, Protokollverlesung; danach Erzählen verschiedener Geschichten, die moralische Lehren enthielten, Vorlesen und Gesang; zwischendurch wurden kleine Reden über das Evangelium gehalten, und vielfach wurde Zeugnis abgelegt. Mochte es der Kollegiumsversammlung damals auch ein wenig an der Systematik fehlen, sie hatte auch ihr Gutes: Die Diakone erwarben Kenntnisse über das Evangelium, lernten öffentlich zu reden und erfreuten sich des gemeinsamen Gesangs.

Erst seit 1908 wird den Diakonen ein planmäßiger Lehrstoff vorgeschrieben, den sie auf ihrer Kollegiumsversammlung behandeln sollen. Seither hat die Präsidierende Bischofschaft all die Jahre hindurch Dutzende von sorgfältig ausgearbeiteten Kursen und verschiedenen Unterrichtsleitfäden bereitgestellt. All dieses Material zielt darauf ab, den Diakonen gleichzeitig religiöse Grundsätze zu vermitteln und sie zu rechtschaffenem Handeln zu erziehen, ihnen also sowohl die Theorie als auch die Praxis des Evangeliums nahezubringen.
Die Arbeit der Diakone ist, wie schon erwähnt, durch dreierlei gekennzeichnet: Gemeinschaft, Dienen und Persönlichkeitsentfaltung. An diesen drei Grundzügen ihrer Tätigkeit liegt es, daß sich ältere Männer, die schon lange in der Priestertumsarbeit gedient haben, dankbar auf jene Tage besinnen, wo sie mit der Ordinierung als Diakon die erste Sprosse der Priestertumsleiter erstiegen haben.

Ein unverzichtbares Amt in der Kirche

Der Fortschritt der Kirche hängt allein von der Macht des Priestertums und nicht von weltlichen Kräften ab. Die Vollmacht der Diakone spielt hierbei eine maßgebliche Rolle. Ohne sie wäre die Kirche zwei Nachteilen ausgesetzt: Erstens müßten die Bischöfe und andere Beamte einen Teil ihrer Pflichten vernachlässigen, um die von den Diakonen erwartete Arbeit zu bewältigen. Zweitens – dieser Nachteil ist noch schwerwiegender – würde es, wenn eine ganze Generation von Diakonen versagen würde, innerhalb von zwei Jahren keine Lehrer mehr geben, innerhalb von vier Jahren keine Priester, und nach ein oder zwei Jahrzehnten könnten die Reihen der Kollegien des Melchisedekischen Priestertums nicht mehr mit geeigneten erwachsenen Brüdern aufgefüllt werden, die sich durch den Dienst im Aaronischen Priestertum hinreichend vorbereitet hätten.
Im Zeitalter Brigham Youngs verglich man die Diakone und andere Träger des Melchisedekischen Priestertums mit den Beinen und Füßen der Kirche. Entfernte man diese, so wäre die Kirche gleichsam ein Krüppel. In diesem Licht sah man das Aaronische Priestertum. Ebenso bedeutsam ist aber, daß die geistige Entwicklung der jungen Männer gehemmt wäre, wenn sie keine Erfahrungen im Aaronischen Priestertum sammeln könnten. Von der Vollmacht des Diakons profitieren also sowohl dieser selbst als auch die Kirche.
Zwei Millionen Diakone! Ungezählte Möglichkeiten der Gemeinschaft, des Dienens in der Kirche, der Persönlichkeitsentfaltung! Und wenn wir es richtig sehen, sind es diese Merkmale und nicht Statistiken, die den Bericht führenden Engeln und unserem himmlischen Vater am meisten am Herzen liegen.

Der stete Ruf der Pflicht

Victor L. Brown, Präsidierender Bischof der Kirche

VON LOWELL M. DURHAM JUN.

Gerald Brown hatte seinem Sohn den Auftrag gegeben, Holz zu hacken. Es war an einem schönen, klaren Herbstmorgen in Cardston in Alberta in Kanada. Die Holzmenge schien viel zu groß für den Jungen. Der junge Victor Brown wäre viel lieber auf der Prärie draußen gewesen und mit seinem Pferd durch die frische Morgenluft geritten, aber er respektierte seinen Vater. Er wußte, daß er den Auftrag erhalten hatte, mehr Holz zu hacken, als ein junger Mann in seinem Alter dazu eigentlich imstande ist. Aber es war eine besondere Anforderung, die der Vater an den Sohn stellte, und so etwas liebte der junge Victor Lee Brown. Das Holz wurde im Haus zum Kochen und Heizen gebraucht, und Victor wußte, daß das Holzhacken auch eine jener notwendigen Arbeiten war, für die er schon mit Verantwortung übernehmen konnte. Mit dem glatten Schaft der Axt in den jungen Händen fing er an zu hacken. Beim Schwingen der Axt konnte Victor spüren, wie ihm von innen her warm wurde. Der Klang der schlagenden Axt und der süße Duft des frisch gespaltenen Holzes entschädigten ihn schon teilweise, aber den größten Lohn bekam er, als er fast fünf Stunden später den letzten Holzklotz spaltete und auf den Stapel legte. Es war ein warmes Gefühl der Müdigkeit, das Bewußtsein, daß er seinen Auftrag gut erfüllt hatte. Ebenso warm und aufrichtig kam der Dank seines Vaters, in dem auch ein wenig Erstaunen lag, weil sein Sohn die Arbeit eines Mannes geleistet hatte.

Victor L. Brown war zu diesem Zeitpunkt Erster Ratgeber des Kollegiumspräsidenten der Diakone in seiner Gemeinde, und er war ein junger Mann, der Verantwortung annahm und die Anforderung einer unerledigten Aufgabe liebte. Die Zukunft sollte noch viele große Aufgaben für den jungen Diakon aus Cardston bereithalten.

Heute ist Victor L. Brown der Präsidierende Bischof der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Er ist damit der verantwortliche Beamte für das Aaronische Priestertum und die Jungen Damen im entsprechenden Alter auf der ganzen Welt. Mit Liebe, Verständnis, Organisationstalent, Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und dem ständigen Wunsch, alle Probleme richtig zu lösen, hat er sich der Aufgabe geweiht, das Reich Gottes aufzubauen, indem er die Jungen und Mädchen darauf vorbereitet, die Pflichten auf sich zu nehmen, die man als Mitglied der Kirche hat.

Im September 1961 wurde Bruder Brown von Präsident David O. McKay zum Zweiten Ratgeber des Präsidierender Bischofs, John H. Vandenbergs, berufen. Am 9. April 1972 wurde er dann von Präsident Lee selbst als Präsidierender Bischof der Kirche eingesetzt. Seit 1972 hat er wie andere Generalautoritäten seine ganze Zeit der Kirche gewidmet.

An einem normalen Arbeitstag (und keiner davon ist wirklich normal) steht Bruder Brown morgens um 5 Uhr 30 oder 5 Uhr 45 auf. Nach einem kurzen Frühstück ist er immer schon um 6 Uhr 30 auf dem Weg zum Büro. Seine ersten Termine hat er gewöhnlich schon um 7 Uhr, und sein ausgefüllter Tag läßt ihm kaum Zeit zum Mittagessen. Bruder Brown trifft sich oft mit seinen Ratgebern und einmal wöchentlich mit der Ersten Präsidentschaft, um über Fragen seines Aufgabenbereichs zu sprechen.

Er ist für ein riesiges und weitreichendes Netz von zeitlichen Angelegenheiten verantwortlich, die für das Funktionieren der ganzen Kirche bedeutsam sind. Neben seinen Aufgaben mit dem Aaronischen Priestertum und der Organisation der Jungen Damen ist Bischof Brown Präsident des Aaronischen Priestertums für die ganze Erde und daher verantwortlicher Beamter für alle Bischöfe, da sie in den Gemeinden der Kirche die Präsidenten des Aaronischen Priestertums sind. Daneben untersteht ihm der Gesundheitsdienst, und er hat die sehr wichtige Aufgabe, das Wohlfahrtsprogramm zu lenken. Bruder Brown und seine Ratgeber sind für die Entgegennahme der Zehntengelder und sonstigen Spenden an die Kirche verantwortlich, und sie kommen als Mitglieder des Rates zur Zehntendisposition (wie im 120. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' beschrieben) mit der Ersten Präsidentschaft und dem Rat der Zwölf zusammen. Das Büro der Präsidierenden Bischofschaft ist außerdem für die Mitgliedsscheine verantwortlich. Dieser schweren Arbeitslast und Verantwor-

tung widmet Victor L. Brown täglich seine ganze Energie und all seine Gaben.
An einem Abend in der Woche treten Bruder Brown und seine Ratgeber, H. Burke Peterson und Vaughn J. Featherstone, mit den Organisationen des Aaronischen Priestertums und der Jungen Damen zusammen.
Bruder Brown liebt die jungen Menschen in der Kirche mit einer aufrichtigen und beständigen Liebe und widmet Stunde um Stunde ihrem Wohlergehen. Bruder Featherstone weiß zu berichten, daß Bruder Brown oft Briefe von jungen Männern oder Frauen in der Kirche erhält, die etwas Besonderes geleistet haben oder die Probleme haben, und oft, wenn Bruder Brown den Brief halb durchgelesen hat, kann man sehen, wie er ein Taschentuch zieht und sich die Tränen von den Augen abwischt. So stolz ist er auf die jungen Leute dieser großartigen Generation, und so stark ist sein Mitempfinden und seine Freude an ihren Erfolgen und so tief und liebevoll seine Sorge um ihre Fehlschläge.
Bruder Brown und seine Ratgeber kommen oft in seinem Büro zusammen, um über die Angelegenheiten zu sprechen, die die Präsidierende Bischofschaft der Kirche betreffen. Beide Ratgeber des Bischofs wissen auch von seinem wunderbaren Sinn für Humor zu berichten.
Aber meistenteils ist Bruder Brown ein ernsthafter, energischer Mann, der sich ganz seiner Aufgabe widmet. Bruder Peterson, der Erste Ratgeber, sagt über Bruder Brown: „Wer ihn kennt, und wer weiß, was ihn bewegt, der weiß, daß er von einer Hingabe beseelt ist wie kaum ein anderer Mann, den wir kennen. Er fühlt wirklich die Verantwortung für das Aaronische Priestertum der ganzen Welt auf seinen Schultern ruhen, und die Jungen Damen liegen ihm gleichermaßen am Herzen. Das ist nicht etwas, wovon er nur redet; es ist etwas, worüber er manche Stunde Schlaf verliert, worüber er sich oftmals Sorgen und stets Gedanken macht. Er ist dieser Sache so hingegeben, daß er sich selten Zeit nimmt, sich zu entspannen."
Und Bruder Featherstone beschreibt ihn so: „Er versteht seine Aufgabe und Verantwortung wie nur wenige in der Kirche. Ich glaube, wenn alle Bischöfe ihre Verantwortung als Präsidenten des Aaronischen Priestertums ebenso gut verstünden, wie Bruder Brown seine Pflichten als Präsident des Aaronischen Priestertums der ganzen Erde versteht, würden wir einen Anstieg der Aktivität des Aaronischen Priestertums und der Jungen Damen erleben, wie nie zuvor in der Geschichte der Kirche."
Bruder Brown hat viele hervorragende Führungsqualitäten, und seine Ratgeber sind die ersten, die sie hervorheben können. Bruder Peterson weiß besonders lobend zu erwähnen, daß Bruder Brown ein guter Zuhörer ist. Er sagt: „Es hat mich stets in Erstaunen versetzt, daß Bruder Brown immer ein offenes Ohr hat. Im Geschäftsleben früher habe ich viele große und erfolgreiche Männer erlebt, die sich verschlossen und nicht mehr zugehört haben. Aber obwohl Bruder Brown ein so energischer und zielstrebiger Mann ist wie kaum ein anderer nimmt er sich immer die Zeit zuzuhören."
Bruder Brown ist von einer stillen Hingabe für seine Familie erfüllt, und er liebt die jungen Menschen in der Kirche und opfert sich für sie auf. Wenn man jemanden fragt, welche Worte den Bischof am besten beschreiben, erhält man fast ausnahmslos zur Antwort: Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit.
Nach dem Abendbrot nimmt Bruder Brown seinen Aktenkoffer und begibt sich ins Wohnzimmer. Er wirft vielleicht einen Blick in die Zeitung oder in eins der Wirtschafts- oder Nachrichtenmagazine auf dem Tisch zu seiner Rechten, doch dann wendet er sich wieder den Angelegenheiten zu, die seinen Aufgabenbereich betreffen. Schwester Brown sitzt ebenfalls im Wohnzimmer und liest oder näht, während der Bischof still seiner Arbeit nachgeht. Ab und zu wirft sie einen Blick auf den Mann, den sie liebt. Und indem sie ihm so bei seiner Arbeit zusieht, weiß sie, daß er den jungen Menschen viel zu geben hat.
Schwester Brown sagt: „Manche jungen Leute meinen, sie hätten anderen nichts zu bieten, oder sie sind zu ängstlich, um leitende Stellungen oder Aufgaben zu übernehmen. Ich glaube, das Leben meines Mannes und sein Glaube können da eine Hilfe und ein Ansporn sein.
Wenn er eine neue Berufung bekommen hat, habe ich ihn so oft sagen hören: ‚Ich frage mich, warum ich berufen worden bin? Ich fühle mich so unvorbereitet für diese Arbeit!' Und mit dieser Feststellung macht er sich mit einer solchen Begeisterung und Hingabe und ständig nach der Hilfe des Herrn strebend, wie es ein Mensch überhaupt nur tun kann, an eben diese neue Aufgabe.
Ich beobachte ihn als Zuschauer, meist mit Freude, wenn ich sehe, wie seine Bemühungen bei denen, deren Urteilsvermögen er über das seine stellt, auf Anerkennung stoßen, manchmal auch ein wenig traurig, wenn gelegentlich das Gegenteil der Fall ist. Aber ich weiß, mit Geduld und Fleiß wird die Arbeit schließlich vollendet — nicht immer so, wie es geplant war, aber stets so, wie es der Herr haben wollte."
Schwester Brown fährt fort: „Ich weiß nicht, ob diese beiden Schriftstellen zu seinen Lieblingsstellen zählen, aber ich weiß, daß er die darin enthaltenen Grundsätze so getreu befolgt wie kaum ein anderer. Er glaubt fest an das, was Nephi in 1. Nephi 3:7 gesagt hat: ‚Und ich, Nephi, sagte zu meinem Vater: Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat, denn ich weiß, daß der Herr den Menschenkindern keine Gebote gibt, es sei denn, daß er einen Weg für sie bereite, damit sie das ausführen können, was er ihnen geboten hat.' Und er weiß auch, daß die Verheißung des Herrn in LuB 82:10 gültig ist: ‚Ich, der Herr, bin verpflichtet, wenn ihr tut, was ich sage; tut ihr es aber nicht, so habt ihr keine Verheißung.'
Der Glaube an diese Grundsätze ist ein bleibender Einfluß und ein Zeugnis für unsere Kinder, und ich glaube, er kann es auch für andere junge Menschen sein."
Sehr oft also, wenn er nicht irgendwo auf der Welt im Auftrage der Kirche unterwegs ist, beschließt Bruder Brown seinen Tag im Wohnzimmer, in seinem grünen Sessel, noch immer dabei, irgendeine seiner vielen Aufgaben zu lösen.

FRAGEN UND ANTWORTEN

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offizielle verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

Hört Gott das Beten eines jeden Menschen?



An diese Frage könnte man auf mindestens zweierlei Weise herangehen. Holger steht als Beispiel für die eine Möglichkeit da. Man sagt ihm große Klugheit nach, und er rühmt sich seiner Fähigkeit, Gedanken zu entwickeln und anderen zu erklären.
Neulich lernte er einiges über die vielen Länder der Erde. An einem Nachmittag sah er in der Schule einen Film über die asiatischen Staaten. Er war tief beeindruckt, daß es auf Erden so viele Menschen gibt und daß ihr Leben so verschiedenartig ist.
Er sann nach und fragte sich: Hört Gott wirklich das Beten eines jeden Menschen? Er konnte sich, wie sich nach einigem Überlegen zeigte, nicht vorstellen, daß ein einziges Wesen all den Gebeten zuhören kann, die gleichzeitig gesprochen werden, und er folgerte: „Es ist einfach unmöglich. Es muß Engel geben, die beauftragt sind, ihm beim Zuhören zu helfen." Diese Folgerung erschien ihm zwar logisch, doch hatte er nun das Gefühl, vom Vater im Himmel etwas weiter entfernt zu sein.
Für die andere Möglichkeit ist Richard ein gutes Beispiel. Er ist in die Kirche hineingeboren worden, doch wurde er erst als reiferer Teenager darin aktiv. Eine Reihe von schwer zu bewältigenden Erlebnissen bewog ihn dazu, sich dem Evangelium zuzuwenden. Nach einigen Wochen des Betens und Lesens hatte er ein Zeugnis von Christus und davon, daß das Buch Mormon wahr ist, erlangt. Wegen seines Zeugnisses und seiner Art, wie er dafür einstand, war er bei den Leuten geachtet.
Eines Tages unterhielten sich Holger und Richard über die Kirche. Holger sagte: „Weißt du, es gibt etwas, was mich an der Kirche stört: Sie verlangt soviel blinden Gehorsam."
„Wie meinst du das?" fragte Richard.
„Nun, ich will dir ein Beispiel nennen. Vor kurzem sprachen wir im Unterricht über das Beten, und ich erwähnte, daß es auf der Welt viele Menschen gibt, und sagte, daß Gott unmöglich alle Gebete hören kann. Er muß sich von anderen dabei helfen lassen. Bruder Neupert sagte bloß, daß meine Ansicht falsch sei. Ich fragte ihn, woher er das wisse. Da zitierte er einen ganzen Wust von Schriftstellen. Er hat sich fein aus der Affäre gezogen — blinder Glaube."
„Das ist wirklich interessant, aber damit, was du über den blinden Glauben sagst, bin ich nicht einverstanden", entgegnete Richard. „Ich habe vor kurzem auch über diese Frage nachgedacht. Zunächst habe ich mich gefragt, was uns der Herr dazu bereits erklärt hat. Ich las einige Stellen im Buch ‚Lehre und Bündnisse[1]' und fand außerdem eine großartige Erklärung von John Taylor:

> ‚Es heißt hierzu, daß die Haare auf unserem Haupt gezählt seien und daß nicht einmal ein Sperling zu Boden fällt, ohne daß es unser Vater im Himmel bemerkt[2].
> Auf diesem Prinzip beruht die Lehre Jesu Christi, daß der Mensch bitten soll und empfangen wird. Wie? Gilt dies für die Millionen von Menschen, die auf Erden leben? Ja, für alle, mögen es noch so viele sein. Kann Gott alle Gebete hören und erhören? Kann er sich wirklich um all dies kümmern? Gewiß[3].'

Da ich schon ein Zeugnis von der Schrift und den heutigen Propheten habe, wollte ich als nächstes wissen, was ich tun muß, um mehr darüber zu erfahren, *wie* Gott die Gebete hört und erhört.
Ich betete deswegen, und am Nachmittag des letzten Fast-

sonntags las ich in Lehre und Bündnisse 88 über das Licht Christi und darüber, wie es alles durchdringt. Ich weiß natürlich, daß unser Vater im Himmel eine klar umrissene Person ist, doch geht aus diesem Abschnitt hervor, daß seine Macht und sein Geist, seine Herrlichkeit und sein Einfluß das ganze Universum durchdringen und ein Medium schaffen, wodurch alle Lebewesen Licht und Leben erhalten. Seit ich darüber nachsinne, scheint es mir, daß ich zu erfassen beginne, wie unser Vater im Himmel mit allen seinen Kindern persönlich in Verbindung bleiben kann. Daraus habe ich den Schluß gezogen, daß Gott alle hört, die beten, daß er uns aber nur erhören kann, wenn wir seinen Geboten gemäß leben und ihn suchen. So etwas halte ich nicht für blinden Glauben."

Richards Folgerung hält einer strengen Prüfung stand, denn sie stimmt damit überein, was Harold B. Lee in einer Rede über Offenbarungen dargelegt hat. Er verglich uns mit einem Radio, das mit verschiedenen Röhren bestückt ist. Wenn die Röhre, die mit dem Gesetz des Zehnten in Verbindung steht, defekt ist, oder wenn die Röhre, die der sittlichen Reinheit zugeordnet ist, nicht einwandfrei arbeitet, können wir unmöglich die Nachrichten empfangen, die uns der Herr sendet. Und was noch verhängnisvoller ist: Wir könnten den falschen Sender eingestellt haben und irrtümlicherweise meinen, wir empfingen Nachrichten vom Herrn, während sie in Wahrheit vom falschen Sender ausgestrahlt werden.

Nach einem alten Sprichwort spiegelt sich die Weisheit eines Menschen nicht darin, daß er jede Frage zu beantworten weiß, sondern daran, daß er die richtigen Fragen zu stellen imstande ist.

Welches sind nun die richtigen Fragen, und was hat dies mit dem Beten zu tun? Das Beten ist ein Zwiegespräch zwischen Gott und dem Menschen. Wenn wir uns dem Herrn nahen, um Weisheit und Erkenntnis zu erlangen, sollen wir vom Glauben getragene Fragen stellen.

Gläubiges Fragen zielt auf das Verstehen und nicht auf das Urteilen ab. Als Joseph Smith nach Erkenntnis strebte, las er Jakobus 1:5: „Wenn aber jemandem unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gern gibt jedermann und allen mit Güte begegnet, so wird ihm gegeben werden." Ihm entging aber nicht der folgende Vers, den wir zuweilen übersehen: „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht." Die Schrift fährt mit einer Warnung für den unentschlossenen Zweifler fort: „Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde[4]."

Richard verstand es, richtig zu fragen, nicht aber Holger. Worin liegt der Unterschied? „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht." Holgers Frage war herausfordernd und vom Geist der Kritik getragen; sie war nicht auf den Glauben daran gegründet, was er bereits an Kenntnis erhalten hatte, noch auf das Vertrauen darauf. „Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde."

Richard hingegen war es nicht um das Urteilen, sondern ums Verstehen zu tun. Nur mit Glauben und Vertrauen können wir es lernen, Harold B. Lees Rat zu beherzigen, daß wir das Wort des Herrn akzeptieren sollen, ohne zu zweifeln. Gläubiges Suchen bringt Erkenntnis, Weisheit und Licht.

Ich bekräftige, daß Gott all unser Beten vernimmt. Er liebt uns und möchte sich uns mitteilen. Wir müssen uns so schulen, daß wir zweckmäßige Fragen stellen und — besonders auf religiösem Gebiet — danach streben, zu begreifen, anstatt zu kritisieren.

Roger Merrill ist Manager of Organizational Development and Training Corporation of the President.

Was geschieht, wenn eine ewige Ehe aufgelöst wird? Wohin gehören die Kinder im Jenseits?



Zu der ersten Frage — „Was geschieht, wenn eine ewige Ehe aufgelöst wird" — ist vorab anzumerken, daß diese Ausdrucksweise streng genommen nicht korrekt ist. Wenn wir vom Auflösen einer ewigen Ehe sprechen, meinen wir damit in Wirklichkeit, daß die im Tempel verheißene Segnung für ungültig erklärt wird. Durch die Siegelung eines Ehepaars im Tempel werden Mann und Frau zu einer ewigen Gemeinschaft vereint.

Kraft gerichtlicher Entscheidung wird die Ehe aufgehoben, soweit es sich um deren bürgerlichen Aspekt handelt. Die Siegelung des Ehepaars kann jedoch nur auf Entscheid des Präsidenten der Kirche annulliert werden. Diese Annullierung ist im Grunde gemeint, wenn von der Auflösung einer ewigen Ehe die Rede ist.

Wenn eine im Tempel gesiegelte Ehe gerichtlich geschieden worden ist, kann der Bischof den Betroffenen erst dann einen Tempelempfehlungsschein ausstellen, wenn sie von der Ersten Präsidentschaft für würdig befunden worden sind. Nachdem diese die Scheidung genehmigt hat, können die Beteiligten beim Präsidenten der Kirche beantragen, daß die Siegelung für nichtig erklärt wird. Meist ist es die Frau, die einen solchen Antrag stellt, denn sie kann nicht

an zwei Männer gesiegelt werden, daher bedarf die erste Siegelung der Aufhebung, bevor sie eine celestiale Ehe mit einem anderen Partner eingehen kann.
Nun zur zweiten Frage: „Wohin gehören die Kinder im Jenseits, wenn die Siegelung der Eltern für ungültig erklärt worden ist?" Nach allgemeiner Auffassung bleiben die Kinder an die Eltern gesiegelt, auch wenn deren Siegelung annulliert worden ist, denn sie sind im Bund geboren, und diese Segnung ist ein Geburtsrecht. Ihre Siegelung an die Eltern bleibt also bestehen; niemals können sie anderen Eltern zugesprochen werden. Wem sie in der Ewigkeit angehören sollen, wird der Herr im Jenseits bestimmen.
Über Kinder, die im Bund geboren sind, heißt es im Handbuch „Allgemeine Anweisungen": „Im Bund geborene Kinder gehören zu ihren leiblichen Eltern und können nicht an jemand anders gesiegelt werden. Diese Regel wird auch durch Adoption, Zustimmung der leiblichen Eltern, Antrag des volljährig gewordenen Kindes oder Ableben der leiblichen Eltern nicht aufgehoben[5]."
Vergessen wir also nicht, daß das im Bund geborene Kind ein Geburtsrecht erwirbt und daß ihm, wenn es sich in diesem Leben der celestialen Segnungen würdig erweist, dieses Geburtsrecht gesichert bleibt, egal, wie seine Eltern handeln. Daß es in der Ewigkeit Eltern haben wird, ist ihm garantiert. Um zum ewigen Leben einzugehen, kommt es hierbei, wie auch sonst, darauf an, daß man ein würdiges Leben führt, indem man das Evangelium praktiziert und die Gebote hält.
Bruder James A. Cullimore ist Assistent des Rates der Zwölf.

Soll ich Geld verzehnten, das ich von meinen Eltern erhalte, wenn sie dieses Geld bereits verzehntet haben?



Weil bei den Generalautoritäten der Kirche so viele Fragen über den Zehnten eingehen, schrieb die Erste Präsidentschaft am 19. März 1970 einen Brief an alle Pfahl- und Missionspräsidenten, Bischöfe und Gemeindepräsidenten. Darin verwies sie auf Lehre und Bündnisse 119:3, 4, wo geschrieben steht:

> „Dies soll der Anfang des Zehnten meines Volkes sein. Diejenigen, die so gezehntet worden sind, [sollen] den zehnten Teil ihres jährlichen Einkommens bezahlen, und dies soll euch ein bleibendes Gesetz sein auf immer, für mein heiliges Priestertum, spricht der Herr."

Nachdem die Erste Präsidentschaft diese Schriftstelle zitiert hatte, fuhr sie fort: „Niemand ist befugt, etwas anderes als das hier Zitierte zu verlautbaren. Wir sind der Auffassung, jedes Mitglied der Kirche solle berechtigt sein, selbst darüber zu befinden, was es dem Herrn schulde, und den entsprechenden Betrag einzahlen."
Am Ende eines jeden Jahres wird jedes Mitglied der Kirche eingeladen, beim Bischof eine Zehntenerklärung vorzunehmen. Bei diesem Anlaß soll das Mitglied dem Bischof gegenüber erklären, ob es seinen Zehnten voll bezahlt hat.
Wenn ein junger Mensch Unklarheiten darüber hat, was er als Einkommen betrachten und wieviel er davon als Zehnten entrichten soll, soll er deswegen beten und seine Eltern um Rat fragen. Er kann auch den Rat des Bischofs einholen.
Denen, die den Zehnten bezahlen und andere Spenden leisten, hat der Herr große Segnungen verheißen. In Maleachi 3:8, 10 lesen wir:

> „Ist's recht, daß ein Mensch Gott betrügt, wie ihr mich betrügt! Ihr aber sprecht: Womit betrügen wir dich? Mit dem Zehnten und der Opfergabe!
> Bringt aber die Zehnten in voller Höhe in mein Vorratshaus . . . , und prüft mich hiermit, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch dann nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle."

Das Bezahlen des Zehnten ist eine Angelegenheit, die nur das einzelne Mitglied und den Herrn betrifft, wobei der Bischof als Diener des Herrn die Spenden entgegennimmt und verbucht.
Wer dem Herrn gegenüber ganz ehrlich ist, empfindet ein Gefühl des Friedens in seinem Herzen. Er zweifelt nicht daran, daß er den Zehnten voll bezahlt hat.
Bedenken Sie stets, daß der Herr von Ihnen verlangt, Ihr ganzes Einkommen zu verzehnten. Beratschlagen Sie darüber mit Ihren Eltern, erwägen Sie die Segnungen, die allen verheißen sind, die den Zehnten und andere Spenden entrichten, und fällen Sie sodann Ihre eigene Entscheidung.
Wenn Sie sich bestreben, dieses und alle anderen Gebote des Herrn zu halten, können Sie erwarten, daß sein Geist bei Ihnen ist und daß er Sie stärkt und auch bei anderen Entscheidungen, die Sie zu treffen haben, leitet.
Victor L. Brown ist Präsidierender Bischof der Kirche.

1) Siehe LuB 88:62, 63. 2) Siehe Matth. 10:29. 3) Journal of Discourses, XXVI:31. 4) V. 7. 5) S. 109.

Die diesjährigen Regionalversammlungen

Innerhalb der nächsten Wochen werden an vielen Orten die ersten Regionalversammlungen der Kirche in diesem Jahr stattfinden. Bisher hatte jede Region jährlich zwei solcher Versammlungen abgehalten. Außerdem hat in der Vergangenheit jede Hilfsorganisation eine jährliche Konferenz in Salt Lake City durchgeführt. Diese Versammlungen werden nun durch die Regionalversammlungen ersetzt, die jährlich einmal in jeder Region abgehalten werden sollen.

Diese Versammlung wird nach Weisung der Ersten Präsidentschaft und des Rates der Zwölf vorbereitet. Alle Richtlinien für das kommende Jahr — sowohl für das Priestertum als auch für die Hilfsorganisationen — werden in dieser einen Versammlung behandelt. Hier besteht einmal im Jahr die Möglichkeit, in den verschiedenen Aufgabenbereichen geschult zu werden.

Wenn die Regionalversammlungen abgehalten werden, erhält jede Region das auf dem neuesten Stand befindliche Material. Alle Regionen erhalten die gleichen Informationen, und alle werden sie etwa innerhalb eines Monats erhalten. Die Informationen, die auf der Versammlung in Buenos Aires vermittelt werden, werden die gleichen sein wie die auf den Versammlungen der Pfähle Utahs, in Hongkong, Stockholm oder sonstwo auf der Welt. Die Anweisungen und Informationen treten mit Beginn des nächsten Unterrichtsjahres der Kirche in Kraft.

Die Versammlung wird auf Weisung des zuständigen Regionalrepräsentanten der Zwölf durchgeführt; in einigen Fällen wird auch eine Generalautorität als Gebietsbeauftragter anwesend sein. Die Regionalrepräsentanten werden Informationen von ihrem Seminar im April in Salt Lake City mitbringen, wo sie vom Präsidenten der Kirche und anderen Führern geschult und unterwiesen worden sind.

Neben den Informationen über Programme und Lehrpläne der Kirche werden die Priestertumsführer in den grundlegenden Priestertumsaufgaben geschult. Die Ältesten werden auf so wichtigen Gebieten wie der Reaktivierung von Ältesten unterwiesen und geschult.

Die Schulung wird einen ganzen Tag beanspruchen, in einigen Fällen sieben bis neun Stunden. Neben den Informationen über Programme, Lehrpläne und grundlegende Aufgaben können in einer besonderen Darbietung am Mittag auch kulturelle Aktivitäten stattfinden. Dazu können Ausstellungen, Musik und Volkstanz gehören. Eine ausreichend lange Mittagspause kann eingeplant werden, damit die Anwesenden Zeit haben, sich die Ausstellungen und die Aktivitäten anzusehen und anzuhören.

Im Gegensatz zu den früheren Regionalversammlungen werden alle Pfahl-Priestertumsführer und alle Pfahl-HO-Leitungen sowie auf besondere Einladung hin auch die entsprechenden Beamten der Missionsdistrikte an der Versammlung teilnehmen. In jedem Pfahl werden zu dieser Versammlung folgende Brüder und Schwestern eingeladen: Pfahlpräsidentschaft, Hoheräte, Pfahl-Führungssekretär und Pfahlsekretär; Kollegiumspräsidentschaften, Gruppenleiter und Assistenten des Melchisedekischen Priestertums; Bischofschaften, Gemeinde-Führungssekretäre und Gemeindesekretäre; Repräsentanten und Repräsentantinnen des Pfahlrats für Junge Erwachsene und des Pfahlrats für Besondere Interessen; Pfahl-Sportbeauftragte; Pfahl-FHV-Leitung und Sekretärin; Pfahl-PV-Leitung und Sekretärin; Pfahl-SoSch-Leitung, Pfahl-JuSoSch-Koordinatorin und -Sekretärin; Pfahl-JD-Leiterin, -Beauftragte und -Sekretärin.

Jeder soll sich darauf vorbereiten, Anleitungen und Anweisungen zu erhalten, damit die Mitglieder der Kirche angesprochen und unterwiesen werden können und damit das Zeugnis eines jeden gefestigt wird.

Hochwasser

BERNADINE BEATIE,
illustriert von Sherry Thompson



Vor Stürmen, Schatten im Dunkel und bellenden Hunden – vor all dem fürchtete sich Ching-kai. Auch vor großen Höhen hatte er Angst, ganz besonders wenn er die hohe Hängebrücke über den Fluß überqueren mußte, der den Bauernhof seiner Familie von dem Dorf im taiwanesischen Hochland trennte, wo er und sein älterer Bruder Wen-show zur Schule gingen.

„Kwi Dzo („Mach zu"), Ching-kai!" rief Wen-show seinem jüngeren Bruder eines Morgens zu. Dann lief Wen-show schnell über die schmale, schwingende Brücke, um seinen Freund Ting-gwo zu treffen, der auf der anderen Seite wartete.

Ching-kai holte tief Luft und ergriff die Seile, die das Geländer der Brücke darstellten, und mühte sich langsam über die schwingende, schmale Brücke.

„Die Brücke wird schon nicht zusammenfallen, Ching-kai", rief Ting-gwo." Warum hast du nur immer Angst?"

„Ich weiß es nicht", flüsterte Ching-kai mit gesenktem Kopf, als er bei seinem Bruder und dessen Freund auf der anderen Seite der Brücke angelangt war.

„Ching-kai ist jung", versuchte Wen-show schnell zu erklären.

„Als wir so alt waren wie er", lachte Ting-gwo, „rannten wir um die Wette über die Brücke!" Dann sagte er mit einer warnenden Stimme zu Ching-kai: „Wenn du dich nicht änderst, Ching-kai, wirst du genauso schwächlich und ängstlich sein wie ein Kaninchen!"

Ching-kais Gesicht wurde rot vor Scham. Wen-show sah das und legte seine Hand auf die Schulter seines kleinen Bruders. „Wir haben morgen keine Schule, Kleiner, wollen wir angeln gehen?"

„Yao (Ja)!" rief Ching-kai begeistert.

„Kann ich mitkommen?" fragte Ting-gwo.

Wen-show zuckte mit den Achseln: „Wenn du willst."



An diesem Tag träumte Ching-kai in der Schule davon, daß er etwas ganz besonders Tapferes bei dem Angelausflug vollbringen würde. Er wußte, daß so ein Traum Unsinn war, wo er doch sogar Angst hatte, wenn er die Hängebrücke überquerte. Trotzdem wünschte er sich mehr als alles andere in der Welt, daß sein älterer Bruder stolz auf ihn wäre.
Am nächsten Morgen war der Himmel dunkel, und es lag eine atemlose Stille in der Luft. Ching-kai lief es kalt den Rücken herunter, wenn er an den furchtbaren Sturm dachte, den sein Großvater erlebt hatte. Der Fluß war über die Ufer getreten, und die Brücke und alle Gebäude des Hofes waren fortgeschwemmt worden. Der Großvater und seine Familie hatten sich nur dadurch retten können, daß sie sich an Trümmerteile klammerten, bis sie festen Boden unter den Füßen hatten. Ching-kai wollte heute nicht zum Fluß gehen oder über die Brücke. Er schämte sich jedoch, dies seinem Bruder zu sagen. Als Shieng-shung, sein Vater, beim Frühstück sagte, daß der Angelausflug verschoben werden müßte, gab er einen Seufzer der Erleichterung von sich.
„Ich muß verschiedenes im Dorf erledigen", erklärte ihr Vater. „Mutter wird mit mir gehen, um ihre Schwester zu besuchen. Wir werden über Nacht bleiben. Es muß also jemand hier bleiben, um den Hof zu versorgen. Es sieht aus, als wird es stürmen."
Nachdem ihre Eltern gegangen waren, fütterten Ching-kai und Wen-show die Kaninchen und die Kücken. Sie jäteten gerade das kleine Beet hinter dem Haus, als Ting-gwo angelaufen kam. Er trug eine Bambusrute und eine große Dose voller Würmer.
„Aber das Wetter wird doch besser!" rief er, nachdem Wen-show ihm erklärt hatte, warum sein Vater den Angelausflug verboten hatte.
Wen-show sah hoffnungsvoll zum Himmel. „Du hast recht, Ting-gwo. Laß uns gehen Ching-kai, Vater hätte nichts dagegen."
„Er hat uns gesagt, daß wir zu Hause bleiben sollen", erinnerte Ching-kai die älteren Jungen.
„Du hast nur Angst, deshalb willst du nicht gehen", neckte Ting-gwo ihn. Er wandte sich an Wen-show. „Wenn du nicht willst, werde ich allein gehen." Er wandte sich um und ging in Richtung Fluß.
„Warte, ich komme mit!" rief Wen-show. „Komm, Ching-kai", drängte er.
„Bitte gehe nicht, Wen-show!" bat Ching-kai. „Der Himmel ist im Osten immer noch dunkel."
„Ein bißchen Regen wird uns schon nichts anhaben!" rief Wen-show. Dann seufzte er. „Was soll ich bloß mit dir machen, Ching-kai? Ich schäme mich vor meinen Freunden, weil du solche Angst hast!" Wen-show ergriff seine Angelrute und lief Ting-gwo nach.
In Ching-kais Kehle stieg ein Kloß hoch. Bisher hatte sein älterer Bruder ihn immer verteidigt, aber nun schämte er sich. Und das ist nicht mal ein Wunder, dachte Ching-kai trübsinnig.
Bald begann es zu nieseln. Ching-kai lief, um die Türen der Schuppen zu verschließen. Als er damit fertig war und das Haus erreichte, goß der Regen in Strömen, und es stürmte so heftig, daß die Baumkronen beinahe den Boden berührten. Er saß zitternd in einer Ecke und dachte an Wen-show und Ting-gwo. Wo waren sie jetzt wohl. Warum waren sie nicht nach Haus gekommen?
Eine Stunde verging und noch eine zweite. Ching-kai war fast wahnsinnig vor Sorge, als der Sturm immer heftiger wurde. Schließlich erhob er sich. Er konnte sich nicht länger wie ein Kaninchen verstecken, während sein Bruder und sein Freund in Gefahr waren. Als Ching-kai die Haustür öffnete, hörte der Regen plötzlich auf. Als er jedoch den Hof überquerte, drang ein brüllendes Geräusch an seine Ohren. Ching-kais Herz klopfte wild. Es war der Fluß, der tosende Fluten dahinführte.
Schwache Schreie drangen an Ching-kais Ohren, als er den gurgelnden Fluten lauschte. „Wen-show! Ting-gwo!" schrie er und zwang sich, den Lauten entgegenzugehen. Seine Knie wurden schwach, als er sah, daß die Pfosten der Brükke auf der anderen Seite fortgeschwemmt worden waren. Wen-show und Ting-gwo klammerten sich an ein Trümmerstück der Brücke. Die rasenden Fluten warfen sie hin und her wie Korken am Ende einer Leine.
„Zieh uns ans Ufer, Ching-kai!" drang schwach die Stimme seines Bruders zu ihm. Ching-kai sah gespannt hinüber. Die Fluten wirbelten um die Jungen herum, und er sah, daß sie bald hinweggespült werden würden. Er schluckte den Angstkloß in seiner Kehle und ging Schritt um Schritt vorwärts.
„Paß auf, Ching-kai!" rief Wen-show. „Der Fluß hat das Ufer ausgehöhlt."
Ching-kai fühlte, wie die Erde unter seinen Füßen bröckelte. Er hatte solche Angst, daß seine Knie ihm wie Wackelpudding vorkamen. Trotzdem legte er sich flach auf den Boden und kroch Zentimeter um Zentimeter den Brückenpfeilern entgegen. Schließlich umfaßten seine Hände die Seile, die die Brücke hielten. Er zog mit aller Kraft. Langsam bewegten sich die Trümmer der Brücke mit den gestrandeten Jungen dem Ufer zu. Gerade als Ching-kai dachte, daß seine Arme ausreißen würden, gaben die Seile nach, und Wen-show und Ting-gwo kletterten zu ihm auf das Ufer.
Ching-kai half den zitternden Jungen auf die Füße. Keiner sprach, bis sie im Haus waren. Dann sah Wen-show Cheng-kai in die Augen. „Wärest du nicht gewesen, Kleiner, dann wären wir vom Fluß mitgerissen worden."
„Ai Yo" („Jawohl"), seufzte Ting-gwo vor Dank. „Wie unrecht hatte ich doch, als ich dich schwach und ängstlich nannte, Ching-kai. Du bist so tapfer wie ein Löwe!"
Der Junge lächelte gequält. „Nein, ich bin trotzdem ein Kaninchen, Ting-gwo. Ich mußte mich zwingen, zum Fluß zu gehen. Ich hatte Angst — mehr Angst als jemals zuvor."
Wen-show lachte. „Wir hatten doch auch Angst, Kleiner. Ich habe nie darüber nachgedacht, aber Tapferkeit bedeutet nicht, daß man keine Angst hat. Tapferkeit bedeutet, daß man der Furcht entgegentritt und sie überwindet!"
„Du hast recht!" stimmte Ting-gwo zu. „Das beweist, daß du tapfer bist, Ching-kai!"
Ching-kai strahlte. „Ich will versuchen, daran zu denken, wenn die Brücke wieder ganz ist."
Dann lief er zur Tür und stieß sie auf. „Seht!" rief er. „Da ist die Sonne — der Sturm ist vorbei."

Bist du glücklich?

VON MABEL JONES GABBOT,
illustriert von Howard Post

Vor vielen Jahren lebte in einem weit entfernten Land ein König, der sehr unglücklich war. Ihm gehörte viel Land, und er hatte viele Diener. Er hatte große Reichtümer, die schönsten Kleider und schnelle Kutschen. Trotzdem war er nicht glücklich.

Eines Tages sagte der König: „Vielleicht wäre ich glücklich, wenn wir die Farbe der Samtvorhänge im Thronsaal ändern würden. Königsblau wäre vielleicht eine schönere Farbe.“ Und die Diener im Schloß eilten herbei, um die Farbe der Samtvorhänge zu ändern.

Als das getan war, saß der König auf seinem Thron und sah die wunderschönen blauen Falten der glänzenden Samtvorhänge, und sie gefielen ihm. Trotzdem war er nicht glücklich.

Vielleicht sollte ich mir weißes Kaninchenfell auf meinen königlichen Umhang nähen lassen. Das würde mich sicher glücklich machen, dachte der König. Die Fallensteller des Königs gingen an die Arbeit und fingen genug Kaninchen, um den königlichen Umhang mit Kaninchenfell zu besetzen. Dann saß der König auf seinem Thron, trug seinen königlichen Umhang, besetzt mit Kaninchenfell, und alle Leute bewunderten ihn. Trotzdem war er nicht glücklich.

„Vielleicht wäre ich glücklich“, sagte der König, „wenn ich sechs Pferde vor meiner Kutsche hätte anstelle der vier, die meinen Wagen bisher durch die Straßen ziehen.“ Die Diener, die in den Ställen arbeiteten, brachten ein weiteres Paar schöner Schimmel für die goldene Kutsche des Königs, und der König fuhr nun, von sechs Pferden gezogen, in seiner Kutsche durch die Straßen. Obwohl die Leute ihm fröhlich zuwinkten, war der König immer noch nicht glücklich.

Eines Tages sagte ein weiser Mann zu ihm: „O König, es gibt viele Menschen





in deinem Königreich, die nicht halb soviel besitzen wie du und trotzdem glücklich sind. Vielleicht würde es dich auch glücklich machen, wenn du das Hemd einer dieser Menschen tragen könntest. Der König dachte über diesen Vorschlag nach und fand, daß es eine gute Idee war. Er zog einige alte Kleidungsstücke an und ging zu Fuß vom Schloß fort, um durch sein Königreich zu wandern und einen Menschen zu finden, der vollkommen glücklich war.

Den ersten Mann traf er an einem schönen blauen See, wo er von einem kleinen Boot aus fischte. Der König winkte ihm zu und der Mann ruderte ans Ufer. „Bist du glücklich?“ fragte der König.

„Natürlich“, sagte der Mann.

„Bist du ganz sicher, daß du vollkommen glücklich bist?“ fragte der König.

„Nun“, sagte der Mann, „hätte ich ein größeres Boot, könnte ich weiter hinausfahren und größere Fische fangen. Dann wäre ich sogar noch glücklicher.“

„Das ist schlecht“, sagte der König und ging weiter.

Der nächste Mann, den er traf, hackte im Wald mit einer großen Axt Holz. „Bist du glücklich“, fragte der König?

„Natürlich“, sagte der Mann. „Bist du ganz sicher, daß du vollkommen glücklich bist“, fragte der König.

„Nun“, sagte der Holzhacker, „wenn ich eine Säge hätte, die automatisch ginge und schneller durch das Holz käme, wäre ich noch glücklicher.“

„Das ist schlecht“, sagte der König.

Der nächste Mann, den er traf, pflügte ein Feld mit einem Handpflug und einem einzigen goldbraunen Ochsen. Die Sonne schien, der Landmann pfiff, die Vögel folgten in den Furchen hinter ihm, und kleine Brisen bewegten das Gras am Feldrain.

„Bist du glücklich?“ fragte der König.

„Ja“, sagte der Mann und ging pfeifend weiter.

„Bist du vollkommen glücklich?“ fragte der König. „Würdest du dir nicht ein Pferdegespann für deinen Pflug wünschen?“

„Nein“, sagte der Mann, „ich mag den leichten Gang meines treuen Freundes, und ich mag den Geruch der guten Erde. Ich freue mich, wenn der Mutterboden in Furchen fällt, und ich freue mich, mit den Vögeln um die Wette pfeifen zu können.“

„Aha“, sagte der König zu sich selbst, „er ist ein vollkommen glücklicher Mann.“ Er ging auf den Landmann zu und fragte: „Wo ist dein Hemd, daß ich es mir borge?“

„Oh“, sagte der glückliche Mann, „ich habe kein Hemd. Ich brauche keins. Die Sonne ist warm, die gepflügte Erde ist weich unter meinen Füßen, die Windbrisen machen die Luft lieblich, die Vögel singen mit mir, wenn ich gehe, und ich bin vollkommen glücklich.“ Dann begann der Mann mit einer neuen Furche.

„Warte“, sagte der König. Er zog sein Hemd aus und legte es auf den Boden. Er legte seine Hand an den Pflug und arbeitete den ganzen Tag mit dem Mann. Die Sonne wärmte ihn, die Vögel sangen ihm zu, und der Mann erzählte ihm von all dem Guten und Schönen, das es auf der Erde gibt.

Da war der König glücklich.



Auf der Fährte bleiben

Von Freund zu Freund
MARVIN J. ASHTON
vom Rat der Zwölf

Ich hatte einmal einen Freund, der Berglöwenjäger war. Seine größte Freude bestand darin, sein liebstes Pferd zu satteln, die Satteltaschen aufzulegen und nochmals zu prüfen, ob sein Gewehr sauber und geladen war, damit er gegebenenfalls sofort schießen konnte.

Als ich ihn einmal besuchte, stellte ich fest, daß er einen ausgewachsenen Jagdhund an einen der Schuppen gebunden hatte. „Ist das nicht ein schönes Tier?" sagte ich.

„Ich muß ihn leider wegtun", entgegnete mein Freund. „Ich will mich nicht mehr über ihn ärgern." „Warum? Was tut er denn?" fragte ich überrascht.

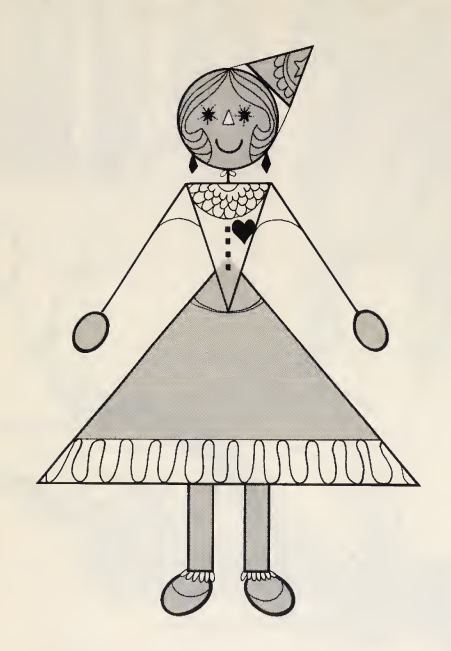
Mein Freund erklärte, daß der Hund von klein auf dazu dressiert worden war, Berglöwenfährten aufzuspüren. „Er weiß, was ich von ihm erwarte", fuhr der Mann fort. „Als wir jedoch das letzte Mal auf einer drei Tage dauernden Jagd waren, setzte er zunächst einem Reh nach, dann einem Kojoten und schließlich einigen Kaninchen, und er war den größten Teil des Tages verschwunden. Er weiß, daß er auf der Fährte eines Berglöwen bleiben muß, um mir zu helfen. Wir leben von den Berglöwen, und dieser Hund ist dabei keine Hilfe. Jetzt wird er zu einem niedrigen Preis verkauft."



Mir tat dieser schöne, gesunde, aber doch ungehorsame Hund leid. Wäre er auf der Fährte geblieben, hätte er sein Leben lang bei seinem Herrn bleiben können.
Wenn ich zurückblicke auf die Zeit, wo ich ein kleiner Junge war, erinnere ich mich gut, wie schwer es manchmal war, das zu tun, was meine Eltern sagten. Baseball und Korbball machten mehr Spaß als Saxophon zu üben, und es hat Zeiten gegeben, wo ich nicht begriff, was für einen Wert es hat, alle Versammlungen in der Kirche zu besuchen. Ich bin dafür dankbar, daß meine Eltern mir geholfen haben „auf der Fährte" des Herrn zu bleiben, bis ich erwachsen genug war, um aus eigenem das richtige zu wählen.
Unser Vater im Himmel hat uns gesagt, wie wichtig es ist, gehorsam zu sein. „Und mein Volk muß notwendigerweise gezüchtigt werden, bis es Gehorsam lernt, und sollte es auch durch die Dinge sein, die es leiden muß[1]."
Unsere Mütter, Väter, Lehrer und Freunde müssen uns oft tadeln. Manchmal müssen wir auch etwas tun, was wir nicht gerne machen, damit wir mündige und gehorsame Mitglieder der Gemeinschaft sind, wie es der Herr von uns wünscht.
Die Natur, in der wir leben, zeigt uns, welchen Wert es hat, etwas richtig zu tun. Wenn ein Eichhörnchen im Sommer keine Nahrung sammelt, wird es im Winter verhungern. Wenn ein Vogel sich kein gutes Nest baut, bevor er seine Eier hineinlegt, werden die kleinen Vögel sterben.
Als Kinder unseres Vaters im Himmel wissen wir, daß wir die Segnungen bekommen werden, die er für uns bereithält, wenn wir seinen Geboten gehorchen. Wenn wir unseren Eltern gehorchen, werden wir mit der Kraft gesegnet sein, die richtigen Entscheidungen zu treffen, und eines Tages werden wir selbst gute und liebende Eltern werden können, die ihren Kindern das Richtige lehren.
Ich bin dankbar, daß Menschen, die mir lieb sind – gute Lehrer und Freunde –, nicht zugelassen haben, daß ich von der „Fährte" der Wahrheit und des Rechts abgewichen bin, vom Weg des Gehorsams.

1) LuB 105:6.

Das macht Spaß



Fräulein Susi Form
von Graham Tether

Das ist Fräulein Susi Form. Jedes ihrer Körperteile besteht aus einer anderen Form. Sieh ihren runden Kopf an. Man nennt das einen Kreis ●.
Manchmal sieht der Mond aus wie ihr Kopf. Man spricht dann von Vollmond. Manchmal hat der Mond eine Form wie ihr Mund ◡. Dann nennt man das Halbmond.
Susi lacht, weil sie Spaß bei einem Fest hat. Ihr Hut ist ein Dreieck ▲. Ihre Nase ist auch ein Dreieck. Was für eine Form haben ihre Augen? Es sind Sterne ✷ ✷.
Alle Freunde von Susi sind auch auf dem Fest. Deshalb hüpft ihr Herz vor Freude. Kannst du ihr Herz finden? ♥
Susis Hals und ihre Arme sind gerade Linien ——. Sieh ihre Beine an. Es sind Rechtecke ▬ Ihre Hände und Füße haben die gleiche Form. Das nennt man oval ⬬ ⬬.
Susi trägt die Ohrringe ihrer Mutter. Sie haben die Form eines Diamanten ◆. Die Knöpfe ihrer Bluse sind Quadrate ■.

Verbinde die Punkte, und du findest ein Tier, das Beeren und Honig mag.





Male jedes Feld aus, in dem sich ein Punkt befindet.

Durch eine ständige Teilnahme an der FHV können sich die Schwestern Fertigkeiten und Grundsätze aneignen, durch die sie eine Notlage durchstehen können.

BARBARA B. SMITH,
Präsidentin der FHV



Die Aufgabe der FHV im Wohlfahrtsprogramm

Meine lieben Brüder und Schwestern, ich begrüße den Überblick über das Wohlfahrtsprogramm für die Kinder des Herrn, wie er uns heute von der Präsidierenden Bischofschaft auf ausgezeichnete Weise präsentiert wurde. Wir sehen, wie wichtig die grundlegende Einheit der Gesellschaft, die Familie, ist. Innerhalb der Familie ist es der Vater, der Priestertumsträger, der die Familie führt und über sie präsidiert. Er macht Pläne für die Familie und arbeitet sie gemeinsam mit den übrigen in der Familie aus — zum Segen für alle.

Ich freue mich, daß ich sozusagen die weibliche Hälfte der Kirchenfamilie auf dieser Versammlung vertreten darf. Begeistert bestätige ich, daß der Plan des Priestertums weise ist, und verspreche die fortgesetzte Unterstützung und die Bemühungen der Frauen der Kirche bei der Durchführung des großartigen Wohlfahrtsprogramms.

Die FHV hat eine große Aufgabe im Wohlfahrtsprogramm. Mit der Vollmacht des Herrn hat die FHV vom Propheten den Auftrag bekommen, bei der Planung und Durchführung des Wohlfahrtsprogrammes zu helfen. Um die ihr übertragene Aufgabe im Wohlfahrtsprogramm zu erfüllen, arbeitet die FHV mit dem Priestertum zusammen, und zwar in jeder Einheit der Kirche. Der Hauptausschuß der FHV arbeitet mit der Präsidierenden Bischofschaft zusammen. Eine Pfahl-FHV-Leiterin in einem Gebiet wird berufen, um mit den für das Wohlfahrtsprogramm verantwortlichen Priestertumsführern innerhalb eines Gebietes oder einer Region zusammenzuarbeiten. Die Pfahl-FHV-Leitung arbeitet mit der Pfahlpräsidentschaft zusammen, und die Gemeinde-FHV-Leitung arbeitet mit der Bischofschaft zusammen.

Im Jahre 1946 gab Harold B. Lee, damals noch Mitglied des Rates der Zwölf, auf einer FHV-Konferenz einen Überblick aus einem Bericht, der in den Anfangstagen des Wohlfahrtsprogrammes geführt wurde, und zwar über diejenigen, die daraus Unterstützung erhielten. Die Kirche stellte fest, daß die Väter der unterstützten Familien in den meisten Fällen keine entsprechende Ausbildung hatten. Ferner hatten ihre Frauen leider nicht genügend Fertigkeiten auf dem Gebiet der Heimgestaltung oder bei der Führung eines Haushalts, um die der Familie zur Verfügung stehenden Möglichkeiten auszuschöpfen. Wenige von ihnen hatten sich Fertigkeiten angeeignet, die sie unabhängig gemacht hätten.

Wenn wir bei der Durchführung des Wohlfahrtsprogrammes erfolgreich sein wollen, dann ist es erforderlich, daß die Frauen sich Eigenschaften wie: Arbeitseifer, Sparsamkeit, Selbständigkeit, Ausdauer und Umsicht aneignen. Das sind alles Eigenschaften, die den einzelnen stärken und der Familie das sichere Gefühl geben, für schlechte Zeiten gerüstet zu sein.

Die FHV will der Familie helfen, für Notfälle gerüstet zu sein, indem sie den Schwestern der Kirche auf die folgende Art hilft:

In der FHV haben die Schwestern die Möglichkeit, an Fortsetzungskursen oder neuen Kursen teilzunehmen, die Themen behandeln, welche die Wohlfahrt betreffen. Die Lektionen umfassen den Umgang mit Geld, das Zuhause, die Zeiteinteilung und die Krankenpflege zu Hause. Viele Probleme können dadurch vermieden oder überwunden werden, daß die FHV den Frauen hilft, sich ein gewisses Wissen anzueignen und bestimmte Fertigkeiten zu erlernen.

Wir werden Schulungsmaterial für Pfahl- und Gemeinde-FHV-Leitungen darüber herausgeben, wie eine FHV-Beamtin ihre Aufgabe, wie sie im Wohlfahrts-Handbuch beschrieben ist, besser und wirksamer erfüllen kann.

Wir werden einen Teil der FHV-Regionalversammlungen dem Wohlfahrtsprogramm widmen.

Wir werden die FHV-Mitglieder anspornen, an Wohlfahrtsprojekten mitzuwirken.

Kürzlich wurde mir eine Begebenheit berichtet, die sehr gut die Zusammenarbeit der FHV mit dem Priestertum veranschaulicht, wie beide Söhnen und Töchtern des Herrn hier auf Erden geholfen haben.

An einem kalten Wintertag besuchten zwei Besuchslehrerinnen eine Familie, die erst kürzlich in die Gemeinde gezogen war. Nachdem sie angeklopft hatten, erhielten die Besuchslehrerinnen keine Antwort, aber sie hatten das Gefühl, daß sie noch einmal und auch noch ein weiteres Mal anklopfen sollten.
Schließlich öffnete sich die Tür einen Spalt, und man sah eine Frau und ein Kind, die beide im Schlafanzug und in Mäntel gewickelt dastanden. Zögernd wurden die Besuchslehrerinnen in das eiskalte Haus gebeten. Auf die vorsichtigen und mitfühlenden Fragen hin erzählte ihnen die Frau schließlich unter Tränen, wie es um die Familie stand.
Der Mann, der noch studierte, war schwer krank und lag auf der Intensivstation im Krankenhaus. Alles Geld, das die Familie gespart hatte, um dem Mann eine zusätzliche Ausbildung zu ermöglichen, war für die Krankenhaus- und Arztkosten ausgegeben worden.
Nachdem der Brennstoffvorrat verbraucht war, blieben die junge Frau und das Kind im Bett, um es warm zu haben, und die Mutter versuchte einen Liter Milch und einen halben Brotlaib so zu strecken, daß es für den Rest des Monats reichte.
Als die Besuchslehrerinnen Hilfe anboten, sagte die Frau: „Mein Mann ist stolz. Er würde nicht wollen, daß wir eine derartige Unterstützung annehmen."
Die Besuchslehrerinnen erklärten sehr gut, daß das Wohlfahrtsprogramm des Herrn dem einzelnen nicht seinen Stolz oder seine Unabhängigkeit nimmt, sondern diese unterstützt. Nachdem man die junge Frau sanft und liebevoll überzeugt hatte, gab sie schließlich ihre Einwilligung für ein Telefongespräch mit der FHV-Leiterin.
Nach kurzer Zeit kamen die FHV-Leiterin und der Bischof ins Haus. Bald wurde Brennstoff geliefert, die Heizung wurde angestellt, warmes Essen gebracht und eine Lebensmittelliste zusammengestellt. Dann besuchte der Bischof den jungen Mann im Krankenhaus, wo man ihm Mut machen konnte, da für seine Familie gut gesorgt wurde. Schließlich erhielt der junge Mann einen Segen des Priestertums, durch den ihm die Gewißheit gegeben wurde, daß er genesen würde. Von diesem Zeitpunkt an ging es ihm besser. Die Bildungsratgeberin, die mit der persönlichen Wohlfahrt des einzelnen betraut war, machte der Frau Vorschläge, wie sie mit ihren begrenzten Möglichkeiten besser auskommen konnte und wie sie für das, was sie über das Wohlfahrtsprogramm erhalten hatte, eine entsprechende Arbeit leisten konnte.
Als Frauen in der großen Familie der Kirche haben wir den Auftrag erhalten, den Armen und Notleidenden die Hände zu reichen und unser Zuhause zu verschönern. Wenn richtig geholfen wird, wachsen beide: der, der die Hilfe bekommt, und der, der hilft. Die FHV kann als Organisation viel dazu tun, daß das Wohlfahrtsprogramm in der Gemeinde zum Segen jeder Familie verbessert wird. Wir würden uns freuen, wenn Sie um unsere Mitarbeit bitten würden.
Ich bezeuge Ihnen, daß wir Freude empfinden werden, wenn wir dieses Werk von ganzem Herzen, ganzer Seele und mit aller Kraft tun. Im Namen Jesu Christi, amen.

4. Oktober 1975,
145. halbjährliche Generalkonferenz
Wohlfahrtsprogramm-Session

„Das ist das Gesetz"

Als der Erlöser das erste und das zweite große Gebot gab, sagte er von ihnen:
„In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten[1]."
Da er sowohl das Gesetz Mose als auch die Lehren der Propheten mit einschloß, machte er damit diese beiden Forderungen allumfassend. Das ganze Evangelium ruht auf ihnen.
Doch ein andermal legte er das zweite große Gebot weiter aus, indem er die Goldene Regel verkündete[2]. Als er sprach: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch", fügte er ebenfalls hinzu:
„Das ist das Gesetz und die Propheten."
Das Gesetz Mose wurde laut Paulus als Zuchtmeister[3] gegeben, um die Menschen in früherer Zeit an christliche Wertmaßstäbe zu gewöhnen. Deshalb mußte das Gesetz, wenn auch nur grundlegend, notwendigerweise die Evangeliumslehren der Propheten mit enthalten.
Wäre dem nicht so, würde es nicht seine Lehre vermitteln, und sein Zweck würde nie erfüllt werden.
Demnach betonten sowohl das Gesetz als auch die Propheten das grundlegende Prinzip, nach dem man anderen das tun soll, was man sich wünscht, das sie einem selbst tun sollen. Daher die spätere Lehre:
„Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht[4]?" „Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe[5]."
Nimmt es also wunder, daß Paulus schrieb: „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen[6]"?
Es überrascht deshalb auch nicht, daß Moroni lehrte, daß wir nur, wenn wir Liebe haben, das Himmelreich ererben können[7].
Wagt dann noch ein Christ, haßerfüllt, rachsüchtig oder unfreundlich zu sein?

1) Matth. 22:40. 2) Matth. 7:12. 3) Siehe Gal. 3:24. 4) 1. Joh. 4:20. 5) V. 21. 6) 1. Kor. 13:13. 7) Siehe Ether 12:34.

Ein Rätsel

Auf wen paßt die Beschreibung?



VON JOHN A. TVEDTNES

Jeder der nachstehenden Sätze trifft auf eine oder mehrere Personen in der Bibel und im Buch Mormon zu. Versuchen Sie einmal, ob Sie zu jeder Aussage zwei Namen einsetzen können – einen aus der heiligen Schrift der Alten Welt und einen aus der der Neuen Welt. Wenn Sie am Ende mehr Namen aus der Bibel als aus dem Buch Mormon richtig erraten haben, haben Sie vielleicht Ihre starken und schwachen Punkte in Ihren Schriftkenntnissen entdeckt. Wenn Sie jedesmal beide Antworten richtig erraten haben, dann vergessen Sie nicht, auch das Buch ‚Lehre und Bündnisse' und die Köstliche Perle durchzuarbeiten.

1. .... hatte eine Erscheinung vom Himmel, während er unterwegs war, um die Kirche zu verfolgen.
2. Schon als junger Bursche wurde .... Oberbefehlshaber eines ganzen Heeres.
3. .... baute ein Schiff und segelte von einem Kontinent zu einem anderen, um der Zerstörung seiner Heimat zu entrinnen.
4. .... verließ sein Zuhause, um ein verheißenes Land zu finden.
5. .... segnete seine Söhne, bevor er starb, und sagte ihnen, was mit ihnen und ihren Nachkommen geschehen würde.
6. .... schrieb einen Brief über Glaube, Liebe und Hoffnung.
7. .... sah die Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier (Chaldäer) voraus.
8. .... reiste von Stadt zu Stadt, verkündigte das Evangelium und brachte die Angelegenheiten der Kirche in Ordnung.
9. .... war ein König, der Prinzen als Missionare aussandte.
10. .... betete in einem Garten zu Gott.
11. .... besiegte seinen Feind im Zweikampf und schlug ihm den Kopf ab.
12. Auf Befehl des Königs wurde .... zur Hinrichtung ins Feuer geworfen.
13. .... war nicht aus königlicher Familie, aber ihm wurde die Königsherrschaft angeboten, die er jedoch ablehnte.
14. .... kehrte in das Land seiner Väter zurück und befreite sein Volk aus der Knechtschaft.
15. .... führte sein ganzes Heer in den Untergang.

Antworten

Bibel	Buch Mormon
1. Saulus (Paulus) (Apg. 9:1-6)	Alma der Jüngere und die Söhne Mosiahs (Mosiah 27:8-19)
2. David (1. Sam. 18:5)	Mormon (Morm. 2:1, 2)
3. Noah (1. Mose 7, 8)	Lehi, Nephi (1. Ne. 17, 18; 17:18)
4. Abraham (1. Mose 12:1-5)	Lehi (1. Ne. 2:4; 18:8)
5. Jakob (Israel) (1. Mose 49)	Lehi (2. Ne. 1-4)
6. Paulus (1. Kor. 13)	Mormon (Moro. 7)
7. Jesaja, Jeremia (Jes. 39:5-7) (Jer. 21:3-10)	Lehi und „viele Propheten" (1. Ne. 1:4, 13)
8. Paulus (Apg. 13-28); siehe auch seine Briefe	Alma der Jüngere (Al. 5-16, 29-35)
9. Josaphat (2. Chron. 17:7-10)	Mosiah (Mos. 28:1-9)
10. Jesus Christus (Matth. 26:36; Joh. 18:1, 2)	Nephi (He. 7:10, 11)
11. David (1. Sam. 17:40-57)	Coriantumr (Eth. 15:29-31)
12. Schadrach, Meschach und Abed-Nego (Dan. 3:8-30)	Abinadi (Mos. 17)
13. Gideon (Richt. 8:22, 23)	Alma der Ältere (Mos. 23:6-14)
14. Mose (2. Mos. 3-14)	Ammon (Mos. 7, 8, 22)
15. Pharao (2. Mose 14:23-28)	Shiz, Coriantumr (Eth. 14, 15)

VON S. DILWORTH YOUNG
vom Ersten Rat der Siebzig



Die Siebziger – eine große Geschichte

Am Freitag, den 4. Oktober 1975, haben wir bei der Eröffnung der 145. halbjährlichen Generalkonferenz der Kirche die Stimme Präsident Spencer W. Kimballs vernommen.

An jenem Morgen über Fernsehen und Rundfunk ausgestrahlt und um Mitternacht noch einmal gesendet, haben wir von ihm auch die aufsehenerregende Ankündigung gehört:

„Heute geben wir Ihnen die Berufung von vier neuen Generalautoritäten bekannt, die mithelfen sollen, das Werk des Herrn voranzutragen, besonders auf missionarischem Gebiet.

Gene R. Cook wird Mitglied des Ersten Rates der Siebzig. Des weiteren wird nach und nach das Erste Kollegium der Siebzig organisiert, das schließlich aus 70 Mitgliedern bestehen wird, von denen die bisherigen sieben Mitglieder die Präsidentschaft bilden werden. Drei Männer werden heute als erste ins Erste Kollegium der Siebzig berufen. Es sind Charles A. Didier, William Rawsel Bradford und George Patrick Lee."

Das Kollegium soll erweitert werden, bis 70 Männer darin berufen sind. Die drei neuen Mitglieder sind Siebziger, die aus verschiedenen Orten in der Kirche berufen worden sind. Sie werden Generalautoritäten.

140 Jahre sind seit der Schaffung des Ersten Kollegiums der Siebzig vergangen. Und sie war damals ebenso aufsehenerregend und ungewöhnlich gewesen.

Am 7. Februar 1835 ging der Prophet Joseph Smith nach dem Gottesdienst nach Hause. Mit ihm gingen Joseph und Brigham Young, die man eingeladen hatte, für ihn zu singen. Die Brüder Young waren sehr gute Sänger, und der Prophet war von ihren Duetten begeistert.

Hier war es, wo Brigham Young von Joseph Smith den Auftrag erhielt, für den nächsten Sonntag, den 14. Februar, eine Versammlung einzuberufen, und wo der Prophet seine Absicht bekundete, den Rat der zwölf Apostel zu organisieren. Er erläuterte länger die Organisation der Zwölf und sagte dann zu Brigham Young, daß er einer von ihnen sein werde; dann wandte er sich Joseph Young zu und sagte: „Und Sie sollen ein Präsident der Siebzig sein."

Das war das erste Mal, daß die Bedeutung des Wortes „Siebzig" erklärt worden war, seit der Erlöser „andere siebzig[1]" ausgesandt hatte.

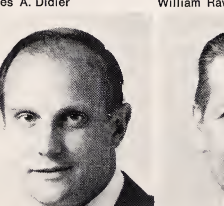
Der Prophet legte weiter dar, daß die Zwölf und die Siebzig von den zuverlässigen Männern des Zionslagers ausgewählt werden sollten. Diese Männer hatten ein Opfer gebracht, das der Herr angenommen habe. Sie waren berufen gewesen, falls es notwendig geworden wäre, für die Befreiung des Landes Zion ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Auf den Versammlungen, die in diesem Frühjahr des Jahres 1835 abgehalten wurden, wurde auch das Kollegium der Siebzig organisiert. Es gab einige Mißverständnisse über die Kollegiumsorganisation und über das Priestertumsrecht, unter dem es organisiert wurde. Man muß dabei bedenken, daß diese Männer eben gerade aus den christlichen Kirchen bekehrt worden waren.

Zwischen den Hohenpriestern und den Siebzigern, die als Präsidenten des Kollegiums berufen worden waren, gab es eine Menge Meinungsverschiedenheiten über die Priestertumsvollmachten. Nach einem dieser Dispute nahm der Prophet sechs Männer aus der Präsidentschaft des Kollegiums der Siebzig heraus und stellte sie wieder in ihr Hohepriesterkollegium. Joseph Young jedoch verblieb im Rat und wurde der Seniorpräsident mit den folgenden sechs Männern, die berufen wurden, mit ihm zu arbeiten: John Gould, James Foster, Daniel S. Miles, Josiah Butterfield, Salmon Gee und John Gaylord.

Joseph Smith hat zu seinen Lebzeiten 3½ Siebzigerkollegien organisiert. Das zweite und dritte und die Hälfte des vierten wurde ohne Präsidenten orga-

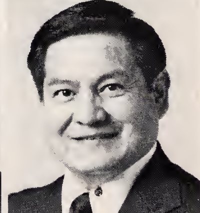
Charles A. Didier



William Rawsel Bradford



George Patrick Lee



nisiert. Die Präsidenten des Ersten Kollegiums präsidierten auch über die übrigen Kollegien.

Im Jahre 1845, nach dem Tode des Propheten Joseph Smith, hat der Rat der Zwölf die Siebziger neu organisiert. Von den Ältesten unter 35 Jahren wurden insgesamt 10 Siebzigerkollegien gebildet. Ihre Präsidenten wählte man von den 63 Mitgliedern des Ersten Kollegiums aus.

Damit präsidierten die ersten sieben Präsidenten über das Erste Kollegium und über alle übrigen Siebziger, und die 63 Mitglieder des Ersten Kollegiums wurden auf neun Kollegien aufgeteilt. Man ging davon aus, daß sich diese neun Gruppen von Präsidenten als Erstes Kollegium treffen könnten, sollte die Notwendigkeit für eine Versammlung des Ersten Kollegiums eintreten.

Dann zogen die Heiligen nach Westen. Die Mitglieder dieser 10 Kollegien wurden unter die vielen Siedlungen in dem neuen Land zerstreut. Es wurde unmöglich, eine Mehrheit eines Kollegiums zusammenzubekommen, um eine Versammlung abzuhalten. Überwechseln der Mitgliedschaft von einem Kollegium zum anderen war nicht vorgesehen.

Im Jahre 1883 organisierte Präsident John Taylor alle Kollegien neu. Er teilte jedes Kollegium einem Pfahl zu und gab Anweisung, daß alle Siebziger zu dem Kollegium in dem Pfahl gehören sollten, in dem sie lebten.

Er erklärte ferner: Sollte der Fall eintreten, daß das Erste Kollegium zusammentreffen müßte, so könnten die Seniorpräsidenten der ersten 63 Kollegien das Erste Kollegium bilden. Weder unter Präsident Taylor noch unter seinen Nachfolgern ist dieser Fall jedoch jemals eingetreten.

Im Laufe der Jahre gab es dann keinen offensichtlichen Bedarf für ein Erstes Kollegium. Die Offenbarung, die zur Gründung des Kollegiums im Jahre 1835 geführt hatte, lautet:

„Die Siebziger sind ebenfalls berufen, das Evangelium zu verkündigen, als besondere Zeugen für die Nichtjuden und die ganze Welt; somit unterscheiden auch sie sich von den andern Beamten der Kirche durch die Pflichten ihrer Berufung. Und sie bilden einen Rat, der dem der Zwölf besonderen Zeugen oder Apostel an Vollmacht gleich ist."

Die Organisation der Kirche war damals noch so klein, das keine Notwendigkeit bestand, den Zwölfen zu helfen. Die Männer konnten auf eine Mission berufen werden, ohne daß sie einem Kollegium angehörten. Die Gründung von Missionen und das Gewinnen von Bekehrten waren die Hauptziele.

Da im Laufe der Jahre keine unmittelbare Notwendigkeit eintrat, den Zwölfen zu helfen, wurde das Erste Kollegium nicht wieder organisiert. Man kann das eher verstehen, wenn man bedenkt, daß es noch nach 1930 üblich war, zwei Generalautoritäten zu einer Pfahlkonferenz zu schicken. Brüder der Ersten Präsidentschaft und des Rates der Zwölf waren sogar noch als Präsidenten von Hilfsorganisationen tätig.

In den letzten 30 Jahren aber hat die Kirche ein phänomenales Wachstum erlebt.

In dem Maße, wie die Zahl der Mitglieder in den Pfählen und Missionen zugenommen hat, wurde es immer deutlicher, daß mehr Generalautoritäten gebraucht wurden. Zuerst wurden Assistenten der Zwölf berufen, um bei der Beaufsichtigung der Pfähle mitzuhelfen. Diese wichtigen Helfer haben auch Missionen geleitet, denn auch diese nahmen zu. Die Erste Präsidentschaft und der Rat der Zwölf Apostel mußte bestimmen, welche Art von Hilfe sie brauchen.

Es ist offensichtlich, daß jetzt die Zeit gekommen ist, große Anstrengungen zu unternehmen, um das Werk der Kirche auszudehnen. Im Frühjahr 1975 wurden mehr als 30 neue Missionen ins Leben gerufen. Auch die Zahl der Missionare wurde in aufsehenerregender Weise erhöht. Im Augenblick haben wir 133 Missionen, und über 21 000 Missionare befinden sich auf dem Missionsfeld. (Die Tausende von Pfahlmissionaren sind dabei nicht eingeschlossen.) Die Planung für die unmittelbare Zukunft zeigt eine weitere starke Zunahme der Missionen wie auch der Zahl der Missionare.

Spencer W. Kimball hat unseren Bemühungen die Richtung gewiesen. Wir müssen weiter ausschreiten und unsere Bemühungen verstärken. Die Welt muß gewarnt werden, und die Menschen, die es annehmen wollen, müssen die Botschaft hören.

Den jungen Männern wird gesagt, daß sie es als Teil ihres Dienstes für die Kirche betrachten sollen, daß sie sich rein halten und eine Mission erfüllen. Es geht nicht darum, was günstiger ist: eine Mission oder das Studium. Es geht darum, daß man zuerst auf Mission geht und dann sein Studium in Angriff nimmt.

Jeder Präsident der Kirche hat, wenn er über seine Aufgaben nachgedacht hat, Änderungen in der Organisation der Kirche vorgenommen, um das, wozu er inspiriert worden ist, am besten verwirklichen zu können. Das steht völlig im Einklang mit neuzeitlicher Offenbarung.

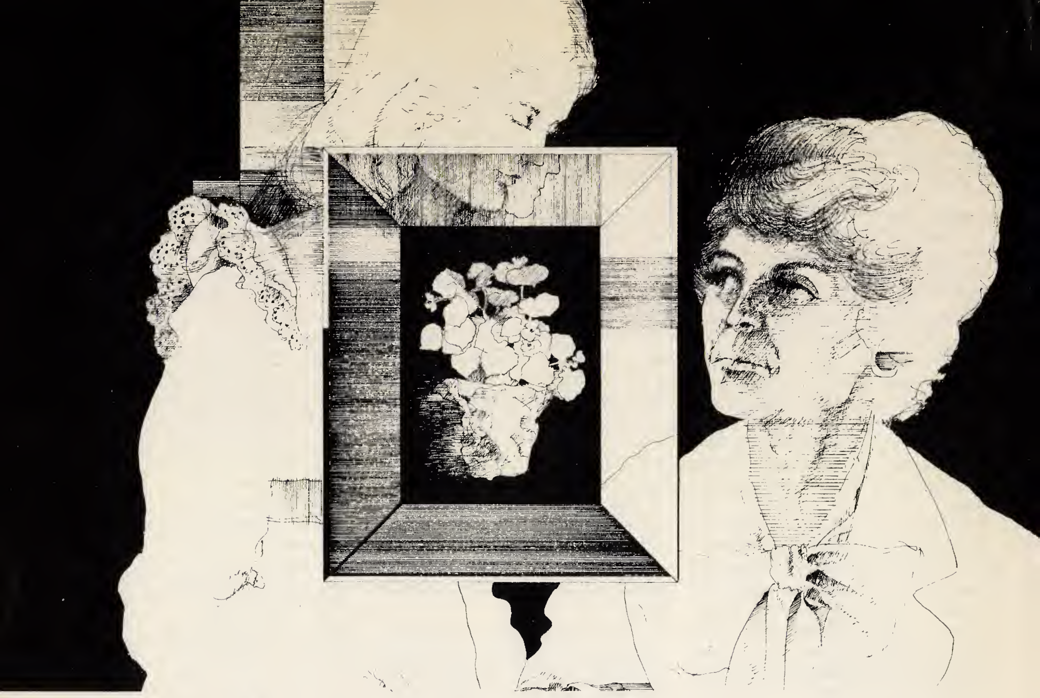
Einfach ausgedrückt, heißt neuzeitliche Offenbarung heute Offenbarung für den jetzigen Propheten. Er ist nicht an ein Organisationsschema gebunden, das für die Kirche 1830, 1840, 1870 oder 1950 geeignet war.

Wenn er den Veränderungen in der Welt und in der Kirche nicht so begegnen könnte, wie sie kommen, würden wir so starr an ein Schema gebunden werden wie die alten Israeliten, die glaubten, sie dürften nicht von den Regeln abweichen, die Mose festgelegt hatte. Tausend Jahre nach Mose haben sie dann noch in sozialen Verhältnissen gelebt, die für ihre Zeit nicht mehr paßten.

Die Erste Präsidentschaft und der Rat der Zwölf haben das Erste Kollegium der Siebzig organisiert, um heutigen Erfordernissen gerecht zu werden, und zwar völlig im Einklang mit den Offenbarungen über die Siebziger.

Das Kollegium wird nach Bedarf an Zahl ausgedehnt, bis die offenbarte Zahl von 70 Männern erreicht ist. Wenn danach ein weiterer Bedarf eintritt und wenn der Prophet die Entscheidung trifft, wird noch ein zweites und ein drittes Kollegium gebildet werden, bis es genügend Männer für diese bestimmte Arbeit gibt und bis die Kirche alle Prophezeiungen erfüllt hat und das Reich Gottes die ganze Erde umspannt.

1) Lukas 10. 2) LuB 107:25, 26.



Sie sind wie eine Mutter

ARDETH G. KAPP

„Der Pfahlpräsident hat mich zu Ihnen geschickt. Er hat gesagt, daß Sie mein Problem verstehen würden, weil Sie selbst keine Kinder haben." Der Ton ihrer Stimme war etwas unmutig, als sie an meiner Haustür stand. Obwohl wir in diesem Moment Fremde waren, merkte ich doch, daß ihr Unmut nur ein Schutzwall für ihr wehes Herz war. In den nun folgenden Stunden öffnete sie mir ihr Innerstes. Sie weinte, als sie davon sprach, was für ein Segen Kinder doch wären, die ihr vorenthalten worden waren.

Sie kam zu mir als Fremde, aber dadurch, daß wir uns unsere tiefsten und persönlichsten Gedanken anvertrauten, wurden wir Schwestern. Ich war dankbar, daß mein Pfahlpräsident inspiriert worden war, diese empfindsame junge Frau zu mir zu schicken. Als sie ging, wandte sie sich um und sah mich an. Einen kurzen Augenblick herrschte Schweigen, dann sagte sie dankbar: „Der Pfahlpräsident hat recht. Sie verstehen mich wirklich. Ich danke Ihnen."

Ich war glücklich, daß ich die Last einer anderen erleichtern konnte, denn ich verstand ihr Problem. Als ich ihr nachsah, wie sie um die Ecke verschwand, fiel mir ein Gedanke von Neal A. Maxwell, einem Assistenten des Rates der Zwölf, ein, den ich einmal gehört hatte:

„Jedesmal wenn wir unser Schiff auf dem schmalen, aber richtigen Kurs halten, dann sind da andere Schiffe, die nahezu oder wirklich verloren sind, die aber durch unser Licht auf den richtigen Weg zurückfinden können."

Ich hatte nicht immer dieses Verständnis, dieses Licht. In Wirklichkeit hat es Zeiten gegeben, in denen dunkle Nebel[1] durch mein Leben gezogen sind. Sicher sind solche Nebel notwendige Bestandteile unseres Lebens. „Es gibt Zeiten voller Ungewißheit, Schwierigkeiten, Versuchungen und Unsicherheit, und gerade diese sind es, die dem Erdenleben die wahre Bedeutung geben. Nur unter solchen Bedingungen wird ein Mensch viel erreichen, umfassend suchen und sich wirklich danach sehnen, geistig zu wachsen" (Bruce C. Hafen, Professor für Rechtswissenschaft an der Brigham-Young-Universität). Das ist wirklich richtig – und trotzdem hat es Zeiten in den vergangenen Jahren gegeben, wo ich daran gezweifelt habe.

Ein typisches Beispiel meiner inneren Kämpfe war ein Sonntagmorgen vor einigen Jahren. Die Zeit der Sonntagsschule war immer eine Zeit der Freude, mit Ausnahme des Muttertages. Weil ich keine Mutter bin, war ich traurig. In diesem Jahr jedoch hatte ich mir vorgenommen, tapfer zu sein.

Während der Versammlung wurden alle Mütter gebeten, sich zu erheben, und jede erhielt einen kleinen Blumentopf. Die Orgel spielte, als die kleinen Mädchen leise den

Mittelgang entlanggingen und die kleinen Töpfe – Begonien – in die Reihen reichten, wo die Mütter standen. Dieses Jahr hatte ich mir vorgenommen, tapferer zu sein als sonst. Als jedoch jede Mutter ihr Geschenk erhielt und die Mädchen sich meiner Reihe näherten, kamen die alten, vertrauten Gefühle wieder hoch. Ich wünschte mir, ich wäre nicht zur Sonntagsschule gekommen, wenigstens nicht an diesem Tag.

Die kleinen Blumentöpfe wurden durch die Reihen gereicht, bis alle Mütter saßen. Da wurde noch einmal ein Topf durchgegeben. Wieder hörte ich es in mir flüstern: „Nimm ihn an, du verdienst ihn." Und während mir der kleine Topf in die Hand gedrückt wurde, hörte ich jemanden flüstern: „Sie sind wie eine Mutter."

Die Versammlung war vorbei, und ich versuchte, schnell durch die Hintertür hinauszugelangen, aber es schien, als wäre mein Weg mit Dingen und Leuten versperrt, die ich nicht erkennen konnte. Wegen der Tränen, die mir hinunterliefen, sah ich alles nur noch verschwommen. „Du mußt nicht weinen", sagte ich zu mir, „du mußt ein gutes Beispiel sein." Aber in meinen Ohren echote es: „Sie sind wie eine Mutter." Es war wie Hohn, als meine Hände das Gewicht der kleinen Begonie nicht mehr tragen konnten.

Dieses Jahr war es wieder nicht anders. Ich dachte an das Sprichwort: „Die Zeit heilt alle Wunden", aber Jahre vergingen, und ich wurde nicht geheilt. Ich litt immer noch, und mein Herz schmerzte geradezu. Mein Inneres war immer wieder von Fragen aufgewühlt. Mein Partner für die Ewigkeit und ich, hatten wir nicht den Auftrag bekommen, uns zu vermehren, die Erde zu füllen und Freude an unserer Nachkommenschaft zu haben? Sollten wir keine Nachkommen haben? Keine Freude?

Ich rannte heim, es waren nur einige Minuten nach Hause. Sogar dort war das Echo der Einsamkeit. Ich versuchte den Eßtisch zu übersehen, den ich liebevoll und mit Sorgfalt gedeckt hatte, aber eben nur mit zwei Tellern. Am nächsten Tag bemühte ich mich verstärkt, der Anspannung standzuhalten.

Einige Wochen später klopfte ein kleiner Junge an die Tür. Er war erst kürzlich zugezogen. Als ich öffnete, sah er mich lebhaft an und fragte: „Können ihre Kinder herauskommen und mit mir spielen?"

Kälte kroch in mir hoch, als ich flüsterte: „Ich habe keine." Das Kind fragte verständnislos: „Sind Sie keine Mutter?" Ich antwortete kurz angebunden: „Nein, das bin ich nicht."

Der kleine Junge sah aus, als würde er nichts begreifen, und stellte mit der Unschuld eines Kindes die Frage, die ich nie zu formulieren gewagt hatte: „Wenn Sie keine Mutter sind, was sind Sie dann?"

Nachdem er gegangen war, schrie meine ganze Seele: „Lieber Gott, wenn ich keine Mutter bin, was bin ich dann?" Und wieder kam die bohrende Frage: War Gottes Plan auch für meinen Mann und mich? Was für eine Aufgabe hatte der Herr für uns?

Eine Reihe unserer Freunde hatte Kinder adoptiert, die die Freude der Elternschaft ins Haus gebracht hatten. Diese Kinder waren nicht *wie* ihre eigenen, sondern sie *waren* ihre eigenen. Durch die siegelnde Vollmacht des heiligen Priestertums waren sie eine ewige Familieneinheit geworden.

Wir wollten auch Kinder adoptieren. Wir fasteten wiederholt und beteten, um herauszufinden, ob es Gottes Wille war, daß wir Kinder adoptierten. Wir machten eine geistige Verwirrung durch, wie dies in der Schrift ausgedrückt wird.

„Doch siehe, ich sage dir: Du mußt es in deinem Geiste ausstudieren und dann mich fragen, ob es recht sei, und wenn es recht ist, will ich dein Herz in dir entbrennen lassen, und dadurch sollst du fühlen, daß es recht ist.

Ist es aber nicht recht, so wirst du kein solches Gefühl haben, sondern deine Gedanken werden verwirrt werden[2]."

Warum diese geistige Verwirrung, wo wir doch ernsthaft danach trachteten, die Bestätigung des Heiligen Geistes zu erhalten? Wir mühten uns um mehr Glauben, um eine positive Antwort zu bekommen. Schließlich kam eine Botschaft: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen" (Sprüche 3:5). Diese Worte waren nicht neu, doch kamen sie jetzt als Antwort auf unser Beten.

Aufgeregt durchflogen viele Gedanken meinen Sinn. Glaube an den Herrn Jesus Christus – war dies nicht der erste Grundsatz des Evangeliums? Glauben daran, daß alles geschehen würde, wie der Herr es einrichtete.

Ich wartete aufgeregt auf meinen Mann, Heber, um ihm meine Gedanken mitzuteilen. Ich wartete immer, bis er von einer Versammlung nach Hause kam, auch wenn es spät nachts war, weil diese Zeit, die wir dann miteinander verbrachten, etwas Besonderes war. Ein Mann, der das Priestertum Gottes trägt und seine Berufungen darin voll und ganz erfüllt, ist für seine Frau eine Quelle nie versiegender Kraft. An diesem Abend bat ich meinen Mann um einen weiteren Segen, durch den ich Gottes Willen erfahren wollte. Mit starkem Glauben erwarteten wir, Gottes Willen zu erkennen.

Heber merkte sofort, daß ich mit ihm sprechen mußte. Nachdem wir alles erörtert hatten und er mir Mut zugesprochen hatte, gab er mir einen Segen.

Geführt von der Inspiration des Herrn, fanden wir gemeinsam den Weg, den wir im Leben zu gehen hatten. Wir erinnerten uns an die Worte David O. McKays: „Die edelste Absicht im Leben ist es, danach zu streben, andere glücklich zu machen." In diesem Segen sagte mein Mann: „Du mußt keine Kinder haben, um sie zu lieben. Lieben ist nicht gleichzusetzen mit besitzen, und besitzen heißt nicht unbedingt zu lieben. Die Welt ist voll von Menschen, die es nötig haben, geliebt, geführt, unterwiesen, erhoben und angespornt zu werden."

Schließlich lasen wir gemeinsam die Worte des Propheten Joseph Fielding Smith: „Wenn ein würdiger Mensch in diesem Leben nicht die Segnungen erhält, deren sich andere erfreuen, und er trotzdem nach seinen besten Kräften glaubensvoll lebt und danach strebt, die Gebote des Herrn zu halten, dann wird ihm diese Segnung nicht für immer vorenthalten bleiben, sondern er wird alle Segnungen empfangen, die ihm zustehen. Der Herr wird ihm alles geben, wenn dieses Leben vorüber ist und das eigentliche Leben be-

ginnt. Der Herr wird keine würdige Seele übersehen, sondern er wird ihr alles geben" (Doctrines of Salvation 2:176-177).
Ich hörte Hebers letzte Worte nicht mehr, als er still das Buch schloß, denn meine Seele hatte Frieden gefunden.
Nach diesem Vorfall hatte sich eine Veränderung in mir vollzogen. Ein stiller Frieden kam über mich, so, wie die Sonne, deren wärmende Strahlen stärker werden, wenn sie am Himmel aufsteigt und keine Wolken der Dunkelheit zu entdecken sind.
Wir wußten, daß unsere Ehe ewig war und daß wir gemeinsam der Vollkommenheit entgegenwachsen würden. Wir legten ein Gelübde ab, daß wir auf den Herrn vertrauen würden und darauf, daß er für alles den richtigen Zeitpunkt wählen würde, da wir wußten, daß demjenigen alles gegeben würde, was der Vater hat[3]. Es würde immer noch Fragen geben, aber es gab auch die Antworten. „Was sollten wir nun tun?" Mein Mann gab mir die Antwort: „Die edelste Absicht im Leben ist es, danach zu streben, andere glücklich zu machen."
Ich erinnere mich nicht mehr, wann genau die Änderung stattfand, aber unser Zuhause wurde das Zentrum der nachbarschaftlichen Beziehungen. Wir hatten immer Besucher. Kinder und Eltern kamen mit irgendeiner Entschuldigung. Sie hofften, daß Heber zu Hause sein würde. Er hatte immer Zeit zuzuhören, Spaß zu machen und Rat zu geben.
Mein Lohn kam völlig unerwartet. Eines Tages sagte der Junge im Lebensmittelgeschäft, der meine Sachen einpackte, zu mir: „Mit Ihrem Mann kann man sich prima unterhalten."

Eine dankbare Mutter schrieb Heber einmal einen Brief: „Vielen Dank, daß Sie mit meinem Sohn gesprochen haben. Was Sie gesagt haben, war entscheidend. Es war schwer für ihn ohne Vater, doch jetzt hat er sich entschlossen, auf Mission zu gehen. Vielen Dank für die Zeit, die Sie mit meinem Sohn verbracht haben."
Eines Tages sauste ein kleiner Junge an mir vorbei durch die Küchentür, geführt von einem Freund, der ihm den Weg zeigte. „Peter hat gesagt, man bekommt für jede Hand eins", sagte er, als sein Freund, der sich bereits auskannte, den Deckel der Keksdose weiter öffnete, um eine bessere Auswahl treffen zu können. Mit einem versteckten Lachen sagte ich: „Peter hat recht!" Ich sah ihnen zu, wie sie sich sorgsam ihre Plätzchen aussuchten. Dann sprangen die kleinen Räuber wieder durch die Tür, und mein Herz hüpfte vor Freude, als ich sie beobachtete.
Ein kleines Wunder hatte begonnen. „Ich gebe den Menschen Schwachheit, damit sie demütig sein möchten; aber meine Gnade ist hinreichend für alle Menschen, die sich vor mir demütigen; denn wenn sie sich vor mir demütigen und Glauben an mich haben, werde ich bewirken, daß schwache Dinge für sie stark werden[4]." Segnungen, die einem scheinbar vorenthalten werden, kommen häufig nur etwas später, und in schweren Stunden binden sich die Seelen zweier Menschen, die Gott entgegenstreben, eng aneinander — und Gott existiert: „Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende[5]."

Die Jahre gingen schnell vorbei. Wir teilten die Freude, wenn Söhne und Töchter von Freunden auf Mission gingen oder sich auf eine celestiale Ehe vorbereiteten. Wir teilten sogar die besondere Freude und Aufregung, die den Menschen zu eigen ist, die bald Großeltern werden. Und wenn ich einmal wieder eine vorübergehende Sehnsucht verspürte, dann stützte Heber mich und tröstete mich.
Im Laufe der Jahre haben wir zahllose Möglichkeiten gehabt, um zu wachsen und Fortschritte zu machen, Möglichkeiten, wo wir anderen helfen konnten, sowohl alten als auch jungen Menschen, um uns dadurch unseres Lebens zu erfreuen. Wir haben in allem Guten Gottes Hand gesehen.
In der Woche nach einem Muttertag sah ich die Post durch. Ich erkannte einen Absender und freute mich über den Brief „einer meiner Mädchen". Üblicherweise kündigten diese Briefe die Geburt eines Kindes an. Diesmal war jedoch der Inhalt anders und wie die Antwort auf ein lang vergessenes Gebet:
„Ich möchte Ihnen gern einige Gefühle mitteilen, die ich an diesem Muttertag habe. Ich erinnere mich an einen Muttertag, als ich als kleines Mädchen in der Gemeinde Blumen an die Mütter austeilte. Es war so schön. Ich hoffte, daß ich auch eines Tages aufstehen dürfte, um mit den anderen Müttern geehrt zu werden. Dieser Muttertag hatte für mich eine besondere Bedeutung: Ich dachte an meine liebe, jetzt schon gebrechliche 96jährige Großmutter. Ich dachte an die Opfer und die Liebe meiner Mutter und an meine liebe Schwiegermutter, die einem immer zuhört. Jetzt habe ich meine eigene kleine Tochter, die mich vertrauensvoll anlacht.
Ich habe aber nicht nur an die Mütter gedacht, mit denen ich verwandt bin, sondern auch an einen großartigen Menschen, der mein Leben geändert hat und den ich wie eine Mutter liebe und schätze. Wenn Sie nur wüßten, wie oft einzig allein der Gedanke an Sie mir geholfen hat, Mitleid zu haben oder mich hinzuknien und zu beten, wenn die Hilfe unseres Vaters im Himmel nötig war."
Ich mußte so sehr weinen, daß ich nicht einmal mehr die Seite erkennen konnte. Als die Tränen meine Wangen hinabliefen, habe ich daran gedacht, was für eine großartige Gelegenheit es gewesen war, als wir Jim, Karen, Becky, Paul, Mark, Mindy, Wanda und den vielen anderen kostbaren Seelen helfen durften, die wir von Herzen geliebt haben. Ein Gebet entschlüpfte meinen Lippen. „Danke dir, lieber Gott. Du hast deinen demütigen Dienern gestattet, ein Werkzeug in deinen Händen zu werden. ‚Mir geschehe, wie du gesagt hast .' "
Ich wischte die Tränen ab und las weiter:
„Ich habe Sie so lieb, und ich bete oft, daß der Herr Sie weiterhin führen möge, damit Sie fortfahren können, ein Segen für die Menschen um Sie herum zu sein.
Sie sind mir wie eine Mutter. Alles Liebe, Cathie."

Ardeth G. Kapp ist Hausfrau. Sie ist Ratgeberin der Präsidentin der Jungen Damen der Kirche. Sie lebt in der 29. Gemeinde des Pfahles Bountiful Utah Central.

1) Hinweis auf Lehis Traum. 2) LuB 9:8, 9. 3) Siehe LuB 84:38. 4) Eth. 12:27. 5) Matth. 28:20.

Fasten und Beten

SPENCER J. CONDIE

Wie entfernen wir Flecken der Sünde von unserer Seele? Der Herr hat uns durch den Propheten Jesaja verheißen: „Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden[1]."

Welch ein Trost ist es, daß der Herr uns versichert, daß unsere befleckte Seele wieder rein werden kann und daß wir vor dem Herrn wieder Wohlgefallen finden können. Der Herr erwartet von uns, daß wir uns einer Heiligung oder Reinigung unterziehen. Dies hat er in diesen, den Letzten Tagen gesagt:

„Denn ich, der Herr, kann auch nicht mit der geringsten Nachsicht auf Sünde sehen. Dennoch soll dem, der Buße tut und die Gebote des Herrn befolgt, vergeben werden[2]."

Der Herr erwartet von uns, daß wir unseren Geist und unseren Körper frei von Sünden halten. Der Herr weiß genauso wie unsere irdischen Eltern, daß wir hin und wieder von Dingen versucht werden, die unsere Seele beflecken können. Der Herr erinnert uns jedoch: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betroffen. Aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen[3]."

Häufig sind wir betrübt und entmutigt, wenn wir anscheinend nicht imstande sind, gewissen Versuchungen zu widerstehen, obwohl verheißen ist, daß des Satans Verlockungen nicht stärker sein werden als unsere Kraft, ihnen zu widerstehen. Der Herr hat dem Propheten Moroni jedoch erklärt, daß wir unsere Schwächen zu einem weisen Zweck bekommen haben:

„Und wenn die Menschen zu mir kommen, dann werde ich ihnen ihre Schwachheit zeigen. Ich gebe den Menschen Schwachheit, damit sie demütig sein möchten; aber meine Gnade ist hinreichend für alle Menschen, die sich vor mir demütigen; denn wenn sie sich vor mir demütigen und Glauben an mich haben, werde ich bewirken, daß schwache Dinge für sie stark werden[4]."

Alma der Jüngere konnte mit der Hilfe des Herrn seine befleckte Seele reinigen:

„Und als ich von solchen Qualen gefoltert und von dem Gedanken an meine vielen Sünden zerrissen wurde, siehe, da erinnerte ich mich auch, daß mein Vater dem Volk über das Kommen Jesu Christi, eines Sohnes Gottes, prophezeit hatte, der kommen werde, um die Sünden der Welt zu sühnen.

Als ich diesen Gedanken in mir festhielt, rief ich in meinem Herzen: O Jesus, du Sohn Gottes, habe Barmherzigkeit mit mir, der ich in der Galle der Bitterkeit und von den ewigen Ketten des Todes umschlungen bin.

Und siehe, als ich das dachte, fühlte ich meine Schmerzen nicht mehr; ja die Erinnerung an meine Sünden quälte mich nicht länger.

Und, o welche Freude, welch wunderbares Licht tat sich mir kund; ja meine Seele war von Freude erfüllt, so überaus groß, wie vorher meine Qual[5]."

Uns kann die Freude zuteil werden, die aus vollständiger Vergebung erwächst, wenn wir bereit sind, den Rat des Herrn aus der Schrift anzunehmen. Er fordert ein „zerknirschtes Herz und ein reuiges Gemüt[6]" und daß wir demütig unsere Sünden und Schwächen bekennen. Dann müssen wir den Herrn wie Alma um Vergebung anrufen. Wir hören oft von vier Schritten der Buße: (1) erkennen, (2) bereuen, (3) wiedergutmachen, (4) rechtschaffen leben. Um Vergebung seiner Sünden zu erlangen, ist es auch notwendig, sie denen gegenüber einzugestehen, die davon betroffen waren. Schwerwiegende Übertretungen müssen auch dem Bischof bekannt werden. Unglücklicherweise erscheint es vielen Jugendlichen — und auch Erwachsenen — sehr schwierig, Buße zu tun und sich des Gefühles von Licht und Reinheit zu erfreuen, wie Alma es erfahren hat.

Die Fragen, die viele junge Leute stellen, sind: „Wie kann ich mich jemals wieder rein fühlen? Was wird meine Seele reinigen?" Darf ich zwei einfache Schritte in dieser Richtung vorschlagen?

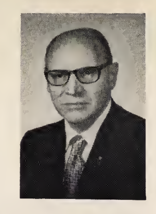
1. So lange ernsthaft und aufrichtig beten, bis man Erhörung findet. Alma benötigte dafür drei Tage und drei Nächte. Enos rief den Herrn den ganzen Tag bis in die Nacht hinein an, bevor er von ihm die Bestätigung erhielt, daß seine Sünden vergeben waren.

Wie lange man betet, ist im Grunde unwesentlich. Außerordentlich wichtig aber ist, daß eine Kommunikation in beide Richtungen stattfindet. Wir stoßen uns zwar daran, daß einige Kirchen vorgeschriebene Gebete verwenden, und doch machen wir uns oft desgleichen schuldig. Wir benutzen leere Phrasen und Wiederholungen. Wir sollten so lange beten, bis wir die Gewißheit haben, daß der Herr wirklich zuhört, wenn wir mit ihm sprechen.

2. Fasten. Genauso häufig wie wir das Hersagen eines Gebetes mit wirklichem Beten verwechseln, beten oder fasten wir nicht lange genug, um mit Gott in Verbindung zu treten. Beten und Fasten ist nur dann voll wirksam und reinigt unsere befleckte Seele, wenn wir Gott ernsthaft genug suchen. Dann — und nur dann — können wir den Weg zur Vollkommenheit beschreiten und die überwältigende Freude verspüren, die Alma der Jüngere verspürt hat, da wir dann vom Herrn geheiligt werden.

1) Jes. 1:18. 2) LuB 1:31, 32. 3) 1. Kor. 10:13. 4) Eth. 12:27. 5) Al. 36:17-20. 6) 3. Ne. 9:20.

Wir werden, was wir denken



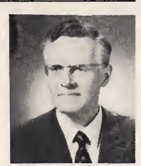
Joseph B. Wirthlin

Vor Hunderten von Jahren hat ein weiser Mann in fünf Worten einen Gedanken zum Ausdruck gebracht, der mir viel bedeutet: „Wir werden, was wir denken."
Dieser bedeutsame Gedanke bewegt meine Seele. Lassen Sie ihn mich noch einmal wiederholen: „Wir werden, was wir denken." Denn das ist es in der Tat, worum wir auch beten.
Vielleicht meinen Sie: „Das ist gar nicht so neu, das wissen wir schon lange." Jedes Mitglied der Kirche weiß, daß das Vorspiel zu guten Taten und zu einem beispielhaften Leben darin begründet liegt, daß wir unseren Geist in die richtigen Bahnen lenken und dafür sorgen, daß er sich mit göttlichen und spirituellen Gedanken und Idealen befaßt.
Der Herr hat in den Letzten Tagen gesagt: „Haltet an in Geduld, bis ihr vollkommener seid„ (LuB 67:13). Wenn wir uns auf dem schwierigen Weg zur Vollkommenheit vorwärtsbewegen wollen, müssen wir diesen Grundsatz bewußt und nachhaltig befolgen. Bevor wir vollkommen werden, müssen wir vollkommene Gedanken haben.
Dabei müssen wir uns dessen bewußt sein, daß Gott in jedes Herz den Hunger nach der ewigen Wahrheit über unsere göttliche Natur gepflanzt hat. Aber wie jede andere Gabe wird auch dieser geistige Hunger nur zu einer treibenden Kraft werden, wenn sie entwickelt und genährt wird. Man hat einmal von einem gewissen Mann gesagt, daß er seinen Verstand verloren hätte, aber er habe ihn nicht vermißt. Sein spirituelles Selbst kann der Mensch sogar noch leichter verlieren, und er wird es ebenso wenig vermissen. Deshalb muß er es bewußt und intensiv pflegen und nähren.
Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden hebt diesen wichtigen Grundsatz hervor, der so leicht übersehen wird. Als Kirche versuchen wir, interessante und ansprechende Gleichnisse aus dem Leben zu greifen, damit die kostbaren Geister, die wir lehren, mit Gottes Wahrheit erfüllt werden. Werfen wir einmal einen näheren Blick auf das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden in der Hoffnung, daß es uns bewegt, in Geduld weiterzumachen, bis wir vollkommen geworden sind. Das Gleichnis fordert uns geradezu auf, die Wahrheit zu erkennen und lehrt, daß wir verlieren, was wir nicht benutzen. In dem Bild, wo demjenigen das Pfund weggenommen wird, der es nicht genutzt hat, zeigt uns das Gleichnis ein Gesetz, das in allen Lebensbereichen seine Gültigkeit hat — ein Gesetz, das die körperliche und wirtschaftliche Seite und die verstandesmäßige Entwicklung ebenso beherrscht wie die geistige Seite des Lebens. Der Arm, der nie benutzt wird, verliert allmählich seine Kraft, da die Muskeln schrumpfen und schlaff werden. Wenn jemand einige Wochen krank im Bett gelegen hat, muß er vielleicht nahezu von neuem wieder gehen lernen. Nach dem gleichen Prinzip hat derjenige, der seinen Verstand nicht gebraucht, bald keinen mehr zu benutzen, und er muß so sein kümmerliches Dasein fristen. Die Lebenskraft des Geistes aber ist noch zerbrechlicher. Diese spirituellen Kräfte, mit denen Gott uns ausgestattet hat, schrumpfen und verkümmern, wenn wir sie nicht ausüben. Und die Entscheidung, ob wir unsere spirituellen Kräfte nutzen wollen oder nicht, hängt wiederum davon ab, wie wir denken. Wenn sich unser Geist nicht mit Spirituellem befaßt, wird unsere Begeisterung für Göttliches schwinden, unser Hunger nach geistigen Erlebnissen wird schwächer, unser Blick für das rechtschaffene Leben wird verschwommen, der Geist selbstlosen Opferns wird erstickt, und unsere Freude am Werk des Herrn wird zerstört. Und selbst die lieblichste Blume auf Erden wird verwelken und vergehen, wenn sie nicht für den Herrn des Weinbergs zur Frucht gebracht wird.
Die Arbeit der Kirche befaßt sich buchstäblich mit dem Denken, das sich in einem jeden von uns vollzieht.
Der Schriftsteller und Philosoph James Allen hat ein berühmtes Essay mit dem Titel „Wie ein Mensch denkt" geschrieben. Darin sagt er: „Wie ein Mensch in seinem Innersten denkt, so ist er. Das umfaßt nicht nur das ganze menschliche Sein, sondern es ist so umfassend, daß es sich auf alle Umstände und Zustände seines Lebens erstreckt. Der Mensch ist buchstäblich das, was er denkt. Sein Charakter ist die vollständige Summe all seiner Gedanken.
So, wie die Pflanze dem Samen entspringt und ohne ihn nicht sein könnte, so entspringt jede Tat des Menschen dem verborgenen Samen seiner Gedanken und hätte ohne sie nicht entstehen können. Das trifft in gleichem Maße auf die Taten zu, die wir als ‚spontan' und ‚unbeabsichtigt' bezeichnen, wie auf die, die wir vorsätzlich ausführen."
So betont Allen: „Der Körper ist der Diener des Geistes. Er gehorcht den Weisungen des Geistes, ob sie bewußt gewählt werden oder automatisch zum Ausdruck kommen. Krankheit und Gesundheit haben ihre Wurzeln im Denken. Kranke Gedanken drücken sich in einem kranken Körper aus. Es ist bekannt, daß die Angst einen Mensch ebenso töten kann wie eine Kugel, und sie tötet ständig Tausende von Menschen genauso sicher, wenn auch langsamer" (James Allen, As a Man Thinketh, S. 7, 26).

Was ich also sagen will, ist dies: Wir sollen durch unser Beispiel und durch Worte die Menschen, sowohl Mitglieder als auch Außenstehende, ermuntern, alle Versammlungen zu besuchen, die für sie abgehalten werden. Wir sollen die Worte denken, glauben und befolgen, die Richard L. Evans einmal ausgesprochen hat: „Der Mensch muß anfangen, das zu sein, was er einmal sein soll ..., wenn er das sein will. Er muß den Weg gehen, der zu dem Ziel führt, das er vor Augen hat ..., wenn er dorthin will. Weder hier noch im Jenseits werden wir erleben, daß wir über Nacht etwas werden, was wir nicht sind, daß wir Eigenschaften haben werden, die wir uns nicht erarbeitet haben, oder daß wir uns eines Daseins erfreuen können, auf das wir nicht vorbereitet sind."

Ich habe die Gewißheit, daß das Evangelium wahr ist, daß Gott existiert, daß Jesus der Christus ist, der Erlöser der Welt: er steht an der Spitze der Kirche. Ich weiß, daß der Prophet Joseph Smith das Werkzeug war, durch das das Evangelium wiederhergestellt und die wahre Kirche wieder aufgerichtet worden ist. Ich weiß, daß Spencer W. Kimball heute der Sprecher des Herrn auf Erden ist. Ich bete darum, daß unser aller und die Gedanken derer, denen wir dienen, solcher Art sein mögen, daß wir tapfere Diener im Reich Gottes werden und bleiben.

VON JOSEPH B. WIRTHLIN,
Assistent des Rates der Zwölf



Entscheidungsfreiheit

Immo Luschin v. Ebengreuth

Dank göttlicher Offenbarung wissen wir, daß das irdische Leben nicht der Anfang und nicht das Ende ist, wie es leider viele, allzuviele Menschen glauben.

Vorher waren wir in einem Zustand, den wir als Präexistenz bezeichnen und wo wir als Geistkinder des Vaters im Himmel angefangen haben uns zu entwickeln, wo wir gleichsam die ersten Gehversuche auf dem Weg zur Vervollkommnung gemacht haben. Dort mußten wir lernen, eine göttliche Gabe zu gebrauchen, die die Grundlage der Freiheit und des Fortschritts überhaupt bildet, nämlich die Entscheidungsfreiheit des einzelnen.

Jeder von uns, die wir hier auf Erden geboren sind, hat damals eine ganz bestimmte, höchst wichtige Entscheidung getroffen: Er hat sich nämlich dafür entschieden, die irdische Prüfungszeit auf sich zu nehmen, um auf diese Weise alle Bereiche des Daseins kennenzulernen und aus eigenem Entschluß und eigenem Wollen zu Gott zurückzukehren, indem er seinem Vater im Himmel möglichst ähnlich geworden ist.

Nun sind wir also hier, auf der Erde, und erkennen mit unserem begrenzten Sinn nur die Geburt als Anfang und den Tod als Ende unseres Daseins. Wiederum aus göttlicher Offenbarung wissen wir, daß auf dieses Erdenleben ein weiterer Daseinszustand folgt, der aber, im Gegensatz zu den beiden ersten, von endloser Dauer sein wird. Und so, wie wir uns in der Präexistenz entschieden haben, auf die Erde zu kommen, und wie unser damaliges Verhalten bestimmend dafür war, wann und wo und unter welchen Umständen wir in die Sterblichkeit eingetreten sind, so ist auch unser jetziges Leben eine Vorbereitungsstufe, es ist „die Zeit, wann der Mensch sich vorbereiten soll, vor Gott zu treten, ja sehet, dieses Leben ist die Zeit, in der er seine Arbeit verrichten soll" (Alma 34:32). Wenn wir diese vom Geist eingegebene Schriftstelle ganz begreifen, so wird uns mit erschreckender Deutlichkeit klar, welch ungeheure Bedeutung alles hat, was wir jetzt tun und denken, sagen und wollen.

Zwei Dinge haben wir für diese Zeit der Erprobung mitbekommen: einmal das sogenannte Licht Christi, nämlich den göttlichen Geist in uns – und in jedem anderen, der auf Erden geboren ist –, der uns wissen läßt, was gut ist und was böse; zum andern aber die Freiheit, uns selbst zu entscheiden. Im Erlösungsplan Gottes gibt es keinen Zwang, nicht die Spur davon, aber weil der Mensch die Freiheit hat, selbständig zu handeln, muß er auch die Folgen seines Handelns auf sich nehmen, seien sie gut oder böse. Damit wir uns frei entscheiden können, muß es in allem einen Gegensatz geben, und wir werden von dem einen oder dem andern angezogen. Wie wir uns entscheiden, das hängt davon ab, was uns die meiste Befriedigung verspricht, etwa ein irdischer Genuß oder aber die Vorfreude auf ein ewiges Leben. Wir stehen vor der Wahl: „Esset und trinket und seid fröhlich, denn morgen sterben wir" (2. Nephi 28:7) einerseits, und „Wenn du meine Gebote hältst und bis ans Ende ausharrst, sollst du ewiges Leben haben, die größte aller Gaben Gottes" (LuB 14:7) anderseits. Ewiges Leben ist aber nicht nur die endlose Fortdauer der Existenz des einzelnen – dies ist Unsterblichkeit –, sondern das ewige Leben ist das Leben, wie Gott es führt, ein unbeschränktes Leben, ein Leben im Familienverband, in Glückseligkeit und ewigem Fortschritt.

Nach allem, was uns der Herr darüber offenbart hat, ist es höchst erstrebenswert, ewiges Leben zu erlangen. Manch einer versagt sich kleine Genüsse und legt das ersparte Geld beiseite, um sich, wenn er genug beisammen hat, etwas Großes, Langersehntes zu kaufen. Wenn wir diesen Gedanken auf den geistig-sittlichen Bereich anwenden, erkennen wir sofort, wie wertvoll es ist, sich gemäß den Geboten des Herrn irdische Genüsse zu versagen und stattdessen „Schätze im Himmel zu sammeln", damit wir ewiges Leben erwerben können.

Im Hinblick auf das ewige Leben werden wir gewiß imstande sein, die Versuchungen des Widersachers abzuwehren. Vielleicht helfen auch folgende Gedanken:

Erfahrung und Weisheit der 700 Jahre römischer Kultur spiegeln sich in den Sprichwörtern jener Zeit. Eines davon lautet: Principiis obsta!, zu deutsch: Wehre den Anfängen! Wie oft läßt sich jemand auf etwas ein, wovon er tief im Herzen genau weiß, daß es nicht recht ist. Aber er beschwichtigt sich und sagt: „Das ist ja harmlos, andere tun es auch; das ist doch nichts Schlimmes." Man könnte da an Likörbonbons denken oder an die scheinbar unverfängliche Vertraulichkeit mit der Sekretärin, mit der Frau des Freundes, alles als reine Freundschaftlichkeit getarnt. Aber was wird dann daraus? Ein weiser Mann im alten Israel hat geschrieben: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um" (Jesus Sirach). Wie oft treibt jemand ein gefährliches Spiel am Rande des Abgrunds! Wenn einer auf dem Fenstersims im siebenten Stockwerk herumturnt, um zu zeigen, wie sicher er ist und wieviel Mut er besitzt, dann kann er, sobald er doch fällt, nichts mehr aufhalten und ungeschehen machen. Besser, wir prahlen nicht und bleiben so weit wie möglich vom Abgrund fern. Besser, wir meiden die Gefahr,

nämlich die Gelegenheit zur Sünde. Lieber von der Welt zaghaft, aber mutig vor dem Herrn; denn ewiges Leben ist der Lohn.
Sei demütig, und der Herr, dein Gott, wird dich bei der Hand führen ..." (LuB 112:10). Wenn er uns an der Hand nimmt und führt, dann gehen wir nicht irre. Vielleicht stolpern wir, vielleicht straucheln wir, aber wir werden nicht fallen. Erkennen des begangenen Fehlers, Traurigkeit darüber, Buße, indem wir alles daransetzen, den Fehler nicht noch einmal zu begehen – das sind die Schritte, die auf dem schmalen und geraden Weg zum ewigen Leben führen, nachdem das Tor zu diesem Weg geöffnet worden ist durch die heiligen Handlungen, die im Haus des Herrn vollzogen werden. Täglich, ja stündlich stehen wir vor Entscheidungen; viele davon scheinen unbedeutend, aber zusammen bestimmen sie doch unsere Richtung. Sind wir in erster Linie weltlich, oder sind wir in erster Linie geistig? „Wisset ihr nicht, daß Freundschaft mit der Welt Feindschaft gegen Gott ist?" (Jakobus 4:4). Laßt uns das Böse wegschaffen und Platz machen für das Gute; zweierlei kann nicht zugleich an ein und demselben Ort sein. „Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist es Sünde" (Jakobus 4:17).
Erfreuen wir uns an der Verheißung ewigen Lebens, die uns der Herr gegeben hat! Laßt uns zuversichtlich sein: „Denn die Kraft ist in ihnen, nach freiem Willen zu handeln, und wenn der Mensch Gutes tut, wird es ihm nicht unbelohnt bleiben" (LuB 58:28).

VON IMMO LUSCHIN VON EBENGREUTH
Präsident des Tempels in der Schweiz



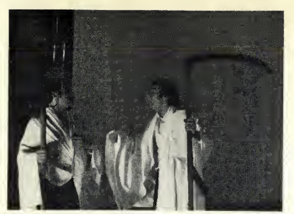
Konzertreise des Deseret-Chores Hamburg

Der Deseret-Chor Hamburg veranstaltete vom 4. bis 11. Oktober 1975 eine erfolgreiche Konzertreise, die ihn nach Frankfurt und nach mehreren Städten der Schweiz führte. Gut besuchte Konzertabende waren dann auch der Lohn einer halbjährigen Vorbereitung.
Das Abschlußkonzert fand am 7. November vor 550 Zuhörern in Hamburg statt. Hinterher waren sich alle einig: Der Chor hatte viele neue Freunde gewonnen und einen guten Beitrag zum Missionswerk geleistet.

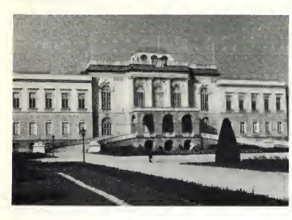


Das war Treff -75

Über 500 Geschwister aus dem deutschsprachigen Raum verbrachten im November 75 ein großartiges verlängertes Wochenende in Salzburg.
In mühevoller Kleinarbeit hatten die Verantwortlichen eine bis ins kleinste geplante Tagung arrangiert.
Schon bei der Anmeldung zeigte sich, daß alles gut durchdacht und geplant war. Nachdem man unter 17 Aktivitäten wählen konnte, wurde man mit einem Stadtplan ausgerüstet und auf Entdeckungsreise in die Salzburger Innenstadt geschickt. Die Zeit war dann jedoch für manche knapp, wollten doch alle rechtzeitig im Mozarteum sein, um bei dem Eröffnungsabend anwesend zu sein.
Der Eröffnungsabend zeigte, welche Fähigkeiten, Talente und besondere Interessen in der Gruppe der jungen Erwachsenen stecken. Ein großartiges Beispiel dafür stellte die Talk-Show dar, die der Distrikt Wien darbrachte. Getragen wurde diese Show von zehn Charakteren, die symbolisch die Teilnehmer am Treff 75 darstellten. Jeder Anwesende konnte sich mit einem dieser Darsteller identifizieren.
Geschickt wurde auf Präsentationen der Pfähle und Missionen übergeleitet. Diese hatten den Zweck, Land und Leute nicht nur auf die traditionelle Art vorzustellen, sondern sich so zu präsentieren, wie man selbst gerne gesehen werden möchte.
Der darauffolgende Samstag gab in 17 Gruppenaktivitäten die Möglichkeit der gemeinsamen Tätigkeit. Interessanterweise war die Gruppe „Erkenne Dich selbst" als erste ausgebucht. Doch auch die anderen Gruppen erfreuten sich reger Teilnahme. Besonders die Gruppe Chorgesang und Dekoration für den Galaabend, trug durch ihren Fleiß zum Gelingen der Tagung wesentlich bei.
Der Galaabend machte seinem Namen alle Ehre. Alles paßte zusammen. Die Räumlichkeiten des Schlosses Klesheim, die Kapelle, das Büffet und – last not least – die Teilnehmer vom Treff 75.
Blieb nur noch der Sonntag, an dem die Teilnehmer von den anwesenden Führern der Kirche das Wort Gottes hören konnten, gestärkt und zu neuem Wirken angespornt wurden. Unterstrichen wurde der Gottesdienst von dem Tagungschor und einer Gesangsdarbietung. Das alles wur-



de vom strahlenden Herbstwetter wie eine „Zustimmung von oben“ eingerahmt.
In der anschließenden Zeugnisversammlung kamen die Gefühle und der Dank vieler zum Ausdruck. Als man dann voneinander Abschied nahm, war man sich einig: Eine großartige Organisation, viele neue Bekanntschaften und, sobald es wieder möglich ist, ein ähnliches Zusammentreffen.



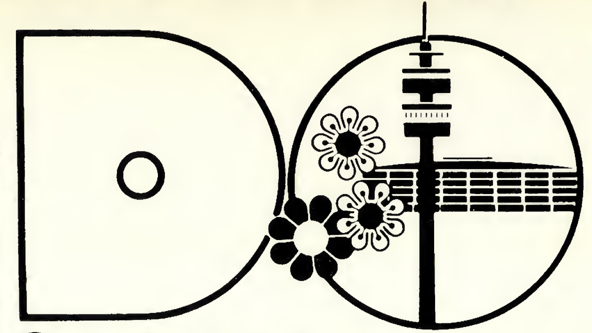
Ein Tempel in Mexiko

Die Führer der Kirche haben am 3. April 1976 den Bau eines Tempels in Mexico City bekanntgegeben. Die Entscheidung darüber wurde Mitte März getroffen. Die Arbeit soll in etwa einem Jahr aufgenommen werden und in ungefähr drei Jahren abgeschlossen sein.

Vier neue Generalautoritäten

Am 3. April gab der Präsident der Kirche, Spencer W. Kimball, die Berufung von vier Brüdern in das Erste Siebzigerkollegium bekannt. Es sind dies Jacob de Jager, M. Russell Ballard jr., John H. Groberg und Carlos E. Asay. Diese neuen Generalautoritäten werden sich hauptsächlich den weltweiten Missionarsaktivitäten der Kirche widmen.

DAS IST DAS ZEICHEN*



Gebiets-Generalkonferenz vom 6. bis 8. August 1976

KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

an dem sich alle Besucher der Gebietskonferenz Dortmund erkennen werden.

Am 28. März trafen sich die Repräsentanten der deutschsprachigen Regionen, Pfähle und Missionen auf Weisung von Präsident Klaus Hasse, Leiter des Organisationskomitees, und Regionalrepräsentant F. Enzio Busche zu einer ersten gemeinsamen Arbeitstagung in Dortmund. Thema des rund fünfstündigen Treffens war die Gestaltung des Freitagabends anläßlich der Gebietskonferenz vom 6.–8. August. Bei einer kurzen Besichtigung der Dortmunder Westfalenhalle hatten alle Teilnehmer die Möglichkeit, sich von der räumlichen Wirkung der riesigen Halle beeindrucken zu lassen. Sowohl die inhaltliche Gestaltung als auch die technisch ausgefeilte Organisation des Programms verspricht eine außergewöhnliche Präsentation, die in dieser Form den Auftakt der August-Konferenz darstellen wird.
Haben Sie Ihren Urlaub schon so geplant, daß Sie an diesem Erlebnis teilhaben können?

* Diese Plastikaufkleber können Sie bei Ihrem Bischof/Gemeindepräsidenten bekommen.

